

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abohmentspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung 70 Pf.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pf., bei Selbstabholung 80 Pf. — Durch die Post bezogen vierzehnmal jährlich 2.40 M., für 1 Monat 80 Pf. (Bestellgeb. vierzehnmal 42 Pf., monatlich 14 Pf.).

**Nedaktion:**  
Leipzig, Tauchaer Straße 10/21.  
Telegramm-Adresse: Volkzeitung Leipzig  
Kernprecher: 18688

Unterate kosten die gespaltene Zeitzeile oder deren Raum 25 Pf., bei Plakatdruck 30 Pf. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospeten ist bei der Gesamtzahlung 4.— M. jedes Lautend, bei Zettelauslage 6.— M. — Schluss der Annahme von Unteraten für die folgende Nummer ist 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauchaer Straße 10/21. Kernprecher: 4506 • Unteraten-Abteilung Kernprecher: 2721.

## Ein deutsches Luftgeschwader über der englischen Ostküste.

Berlin, 20. Januar. (Amtlich.) In der Nacht vom 19. zum 20. Januar haben mehrere Marineluftschiffe einen Angriff gegen einige besetzte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unversehrt zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabs. gez. Behnke.

**Erfolreiche Angriffe an der Westfront. — Elf neue Opfer der Karlsruhe. — 17 Angriffe deutscher Flieger auf Nancy. — Soldatenaufmarsch in Portugal. Eine Meuterei in der russischen Schwarzen-Meer-Flotte. — Friedensdemonstration in Italien. — Das Ende der Friedenskonferenz in Kopenhagen. — Wieder ein Parteiblatt verboten.**

### Der deutsche Tagesbericht.

(Für einen Teil unserer Ausgabe wiederholt.)

Großes Hauptquartier, 20. Januar, vormittags. Amtlich. (W. T. B.)

#### Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Abschnitt zwischen Küste und Lys fanden nur Artilleriekämpfe statt. — Bei Notre Dame de Lorette nordwestlich Arras wurde dem Feind ein 200 Meter langer Schützengraben entrissen. Dabei sind zwei Maschinengewehre erbeutet und einige Gefangene gemacht.

In den Argonnen nahmen unsre Truppen einige feindliche Schützengräben. An einer Stelle betrug unser Geländegewinn der letzten Tage über 500 Meter.

Im Walde nördlich Sennheim schritten unsre Angriffe gut fort. Der Hirschstein wurde genommen. Zwei Offiziere und vierzig Alpenjäger wurden gefangen genommen.

#### Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

#### Oberste Heeresleitung.

Wieder einmal ist die englische Küste bombardiert worden. Diesmal aber nicht von deutschen Kriegsschiffen, sondern von deutschen Luftschiffen. Diese Tat muss vom kriegstechnischen Standpunkt aus als ein epochemachendes Ereignis begrüßt werden. Es ist den Luftschiffern gelungen, eine Reise von mindestens 1000 Kilometern zurückzulegen, eine Entfernung, die etwa der Strecke zwischen dem Bodensee und Königsberg in Ostpreußen entsprechen würde; noch dazu über dem Meer, bei nebligem Wetter und Regen. Und nicht ein Luftschiff allein war es, das bis England gelangte, sondern schon ein ganzes, wenn auch kleines Geschwader; es handelt sich danach nicht um einen ausfälligen Erfolg, sondern um eine wahrscheinlich sorgfältig vorbereitete Leistung. Man kann es deshalb verstehen, wenn in der englischen Presse dieser erste Angriff einer deutschen Luftflotte als Vorbereitung für eine umfassende Aktion gewertet und wenn auf den britischen Inseln alle Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, um neuen Angriffen aus der Luft, besonders auf die Hauptstadt London, zu begegnen.

Auch dieser Vorstoß gegen England hat zunächst mehr eine moralische Bedeutung. Wir sind nicht über die Absichten der deutschen Heeresleitung unterrichtet und können deshalb nicht wissen, ob auf diesen ersten Angriff aus der Luft umfassendere Maßnahmen folgen werden. In England rechnet man damit, und es ist für die britische Bevölkerung, besonders an der Küste, kein Trost, daß diesmal der von den Luftschiffbomben verursachte Schaden verhältnismäßig noch gering ist. Bisher hat die englische Nachsamkeit gegenüber den deutschen Angriffen versagt; wird die britische Bevölke-

rung vor größeren Unternehmungen der Deutschen besser geschützt werden?

Great Yarmouth, der große Hafenshafen an der Ostküste Englands, ist schon einmal von deutschen Schiffsgeschützen bombardiert worden. Diesmal scheint dort der angerichtete Sachschaden, besonders in der Stadt selbst, ziemlich erheblich zu sein. Es wird berichtet, daß sämtliche Fensterscheiben gesprungen seien; man kann daraus ersehen, welche Gewalt die Bomben ausgeübt haben, und daß die Luftschiffe als angreifende Waffe eine erhöhte Bedeutung gewonnen haben. Auch über Sandringham, wo sich ein Schloß des englischen Königs befindet, war ein Luftschiff erschienen; wenige Stunden vorher war das Königspaar von dort abgereist, es hätte also nicht viel gefehlt, daß es höchst persönlich die gefährlichen Angreifer kennen gelernt hätte. Nach den amtlichen englischen Berichten sind im ganzen vier Personen getötet worden, der Materialschaden wird amtiell auf mehrere tausend Pfund geschätzt, also wird er wohl wesentlich höher sein.

Wie die Fahrt der drei Luftschiffe vor sich gegangen ist, kann man nur vermuten. Sie haben die Reise wahrscheinlich gemeinsam, von einem nordostdeutschen Stützpunkt aus, bis zur englischen Küste unternommen, vielleicht von einem Flugzeuggeschwader zur Aufklärung begleitet. Bei Yarmouth hat sich wohl die Luftflotte geteilt und die Schiffe haben einzeln die Ortschaften angegriffen. Sie mussten dabei die Grafschaft Norfolk, die etwa 200 Kilometer von London entfernt liegt, auf eine Strecke von 100 Kilometer durchqueren. Ob sie sich zur Heimfahrt wieder vereinigt haben, ist nicht bekannt; sicher ist nur, daß sie sämtlich unverletzt an ihre Operationsbasis zurückgekehrt sind.

Inzwischen ist von einem Engländer wieder einmal über die Dauer des Kriegs geredet worden. Ein Mitarbeiter des Daily Chronicle ließ sich darüber in der Kopenhagener Zeitung Politiken vernehmen.

Der Mitarbeiter des Londoner Blattes meinte, Lord Kitchener spräche zwar von einer Dauer von 3 Jahren, die allgemeine englische Auffassung sei aber die, daß es gelingen werde, in einem Jahre die Deutschen aus Belgien hinauszutreiben. Ob die Engländer über den Rhein kommen würden, sei zweifelhaft, die Rückeroberung Belgien werde aber die Gründlage eines ehrenvollen Friedens sein. Ein Frieden vor der Rückeroberung Belgien sei ausgeschlossen, auch wenn der Krieg zwanzig Jahre dauern sollte. Hoffentlich werde aber der Krieg vor 1916 zu Ende gehen.

Die zuletzt ausgesprochene Hoffnung hegen wir auch. Und wenn man die großen Worte immer ganz ernst genommen hätte, die bisher noch während jedes Krieges gesprochen worden sind, so wäre noch niemals ein Friede zustande gekommen. Die Dauer eines Krieges hängt eben nicht von schönen und großen Worten, sondern von entscheidenden Taten und der Widerstandsfähigkeit der kriegsführenden Parteien ab. Und selbst das reiche England kann den Krieg nicht bis zu endloser Dauer ausdehnen, das wird von führenden

Personen im englischen Wirtschaftsleben auch offen eingeschaut. So führte der Londoner Bankier Bedet bei der Jahresversammlung der Handelskammer in Leeds aus, daß die wirtschaftliche Krise, in die der Krieg England gebracht habe, den finanziellen Weltstatus um 100 Jahre zurückbringen würde. Selbst nach dem Friedensschluß bestehne nur eine Aussicht auf dunkle Zeiten.

Die Friedenskonferenz in Kopenhagen ist zu Ende gegangen. Sie hat eine Resolution angenommen, die sich mit dem Weltkrieg befaßt; unsre Lejer finden sie an anderer Stelle. Als wichtigstes Ergebnis der Konferenz werden wir den Antrag an die Delegierten, bei ihren Regierungen den Versuch einer Friedensvermittlung anzuregen. Da in den skandinavischen Ländern ebenso wie in Holland die sozialdemokratische Partei erheblichen Einfluß besitzt, so darf man einen gewissen Erfolg erwarten. Und wenn dieser Erfolg ja auch ausbleiben sollte, so wird man in ruhigeren Zeiten die Bemühungen der sozialdemokratischen Parteien der vier Länder um die Vorbereitung des Friedens um so höher einschätzen.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen hat sich wenig geändert. Aus der Feder des früheren Obersten Gädke bringen wir heute einen Überblick über die Verhältnisse, wie sie sich durch die deutschen Erfolge bei Soissons und Warschau gestaltet haben.

### Soissons und Warschau.

Nicht ohne Stolz legt der deutsche Generalstab unserm Volke die Berichte über die Schlacht bei Soissons und über den Feldzug in Polen vor. Man darf diesen Stolz als berechtigt anerkennen. Es war wohl die allgemeine Auffassung in Deutschland, daß die deutsche Heeresleitung im Westen eine Offensive größeren Stils nicht annehmen werde, ehe nicht die Dinge im Osten zu einem gewissen Abschluß gediehen wären. Bei der Zahlenüberlegenheit, die unsre Gegner auf den drei Fronten in ihrer Gesamtheit über unsre Streitkräfte naturgemäß besitzen, durfte es ja von vornherein als unwahrscheinlich gelten, daß wir in Ost und West gleichzeitig einen wichtigen Angriffsstoß versuchen würden. Wie die Ereignisse der fünf Kriegsmonate gezeigt haben, die nun hinter uns liegen, hat man anfänglich offenbar eine rasche Entscheidung im Westen anstrebt, um erst später mit unsern östlichen Gegnern abzurechnen. Die Ereignisse in Ostpreußen und Galizien haben diese Auffassung durchkreuzt. Die Russen waren doch mit beträchtlichen Teilen überraschend frühzeitig kriegsbereit und traten besonders unserm Bundesgenossen Österreich in tapferem und entschlossenem Angriff gegenüber. Gestützt übrigens auf eine erdrückende Übermacht, da Österreich-Ungarn rechter Ellenbogen durch den tapfer leidenden serbischen Gegner geschlagen war!

Hindenburghs Siege schienen dann in der Mitte des Ofters die Doppeloffensive gegen alles Erwarten dennoch zu gestalten. Aber die Verhältnisse erwiesen sich als stärker als die todesverachtende Tapferkeit unsrer Truppen. Wir

mügten uns mit dem Beginn des Osterkrieges darauf beschränken, zunächst einmal den näheren und gefährlicheren Gegner zurückzuweisen. Allmählich verschob sich nicht und mehr das Schwerpunkt der Kämpfe nach Osten hin. Franzosen und Engländer zeigten sich unzählig, den ehemaligen deutschen Ring in Belgien und Nordfrankreich durch eine groß angelegte Angriffsbewegung zu sprengen. Diese Periode gehört nicht nur zu den interessantesten des gegenwärtigen Krieges, sondern aller Kriege überhaupt. Und soweit man urteilen kann, wird sie um so reizvoller und spannender erscheinen, je mehr die Alten von beiden Seiten sich der Dessenlichkeit erschließen werden. Der Generalstabsbericht gibt bereits jetzt einen Vorgeschauskizze davon.

Inzwischen haben nun unsre Truppen im Westen bewiesen, daß auch sie zu kräftigen Angriffsböschungen stark genug sind. Allerdings hat der französische Generalstab sein Misstrauen jedoch herausgefordert; denn letzten Endes sollen die Tage von Soissons mehr auf seine eignen verfehlten Maßnahmen als auf die Taktiken seines Untergangens, des Armeeführers Maunoury. Das System, bald hier, bald da kleine Vorstöße zu machen, um einige Meter Raumgewinn zu säumen, einige seltsame Schünengräben zu zerstören, dem Feinde ein stützendes Gehöft abzunehmen, kann wohl gelegentlich zu geringfügigen örtlichen Erfolgen führen; es muß aber vorsichtig Rückschlüsse bringen, sobald der Gegner ihn eine tatkräftige, entschlossene, gut vorbereitete und rasch zugehende Abwehr entgegensezt. Muß schließlich deshalb misslücken, weil ihm überall die nachhaltige Kraft und die Ausdehnung fehlt, die den Gegner auf langer Front gleichzeitig angreift und so an der zeitzeitigen Heranführung von Verstärkungen hindert. Das Verfahren Joffres sollte schließlich sein Land nur darüber hinwegtäuschen, daß er selbst seine Streitkräfte nicht für stark und tüchtig genug erachtet, im allgemeinen Ansturm den Gegner zu werfen oder seine Linie zu durchbrechen. Er hält die siebenste Erwartung seines Landes mit diesen kleinen Geschenken in Atem, zufrischen, ihr Tag für Tag ein Stückchen Zulenkant vorwerfen zu können. Und so ist er diesmal hineingefallen. Die Deutschen begegnen seinen Nadelstichen, die in der Gegend von Soissons aus allgemeinen strategischen und örtlichen Gründen besonders lästig empfunden wurden, mit einem wohlgegliederten Gegenstoß. Entgegen Joffres Ansichten, hat man nach den deutschen und auch französischen Berichten den Eindruck, daß die allgemeine Zahlensouveränität auf dem 12 bis 15 Kilometer breiten Gefechtsfelde nicht einmal auf unserer Seite gewesen ist, wohl aber an den Punkten, wo unser Stoß die Entscheidung suchte. Das Kennzeichen jeder gut angelegten Offensive! Während die Franzosen auf der Höhebene nördlich Soissons langsam in Richtung auf Laon Raum zu gewinnen suchten, sind sie nur ganz hinuntergeworfen worden und auf das südl. Ufer der Aisne beschwommen. An andern Stellen öftlich wie westlich befinden sie sich bekanntlich gegenwärtig teils noch auf den Hängen teils auf der Hochebene selbst. Ob der Sieg von Soissons auch auf diese ihre Vertheidigungsstellungen nördlich des Flusses eine reale Wirkung ausüben wird, muß abgewartet werden.

Aber selbst dann, wenn sie das Nordufer des Flusses überall aufgeben müßten, darf man die Bedeutung unseres Erfolgs nicht überschätzen. Unsre Stellung gegenüber Soissons ist unzweifelhaft günstiger geworden; aber die französische Vertheidigungslinie in großen ist weder bedroht noch erschüttert; sie muß vielmehr immer noch als sehr stark gelten. Die erheblichen materiellen Verluste, die die Franzosen in den letzten vier Wochen erlitten haben, werden natürlich schwer ins Gewicht fallen; doch wird man annehmen müssen, daß auch sie durch Erholung und durch englische Verstärkungen noch gedeckt werden können. Das Eingreifen der großen „neuen“ Armeen Joffres und Kitchener, an denen sich die Hoffnungen der Franzosen emportannten, wird man allerdings je länger je mehr, mit einem Fragezeichen versehen dürfen.

Das Hauptergebnis des Sieges bei Soissons bleibt aber der moralische Eindruck auf die Herzen des französischen Volkes. Offenbar ist dessen Stimmung zurzeit recht gedrückt, und das bisher unbedingte Vertrauen auf Joffre beginnt zu schwanken. Schon glauben sie nicht mehr auf einen Sieg durch die Gewalt ihrer Waffen, sondern sie sehen ihre ganze Hoffnung auf den Hunger und die wirtschaftliche Not, die uns allmählich bezwingen sollen.

Aus dem Bericht über den polnischen Feldzug glaube ich besonders die Angaben über die Stärke des russischen Heeres hervorheben zu sollen. Auf 45 Armeecorps mit zahlreichen Reserve-Divisionen beziffert es unser Generalstab. Ich glaube dieses „mit“ als „und“ lesen zu sollen. 45 Armeecorps mit allem Drum und Dran an Reiter-Divisionen, schwerer Artillerie, technischen Truppen und Troop bedeuten eine Stärke von 2½ Millionen Menschen. „Zahlreiche“ Reserve-Divisionen ergeben mindestens noch ½ Million, vielleicht mehr. Man wird das ganze Feldheer Russlands gegen Ostpreußen, in Polen und Galizien daher auf 2½ bis 3½ Millionen Köpfe berechnen dürfen. Das ist auch für die heutigen Zeiten eine bedeutende Macht; sie läßt begreifen, warum unsre Bundesgenossen so schwer in Galizien haben ringen müssen und warum auch unser stürmischen Vorgehen ein so verzweifelter Widerstand entgegengesetzt werden kann. Im Verhältnis aber zu der Bevölkerung des weiten Reichs ist es eigentlich nur eine mäßige Leistung, die von unsrer eigenen Kraftanstrengung bei weitem überboten wird. Dabei muß man bedenken, daß sie ihre Streitmassen auch aus den entferntesten Grenzgegenden herangezogen haben. Von jenseits des Balkans her und vielleicht von den Städten des Stillen Ozeans. Auch im Kaukasus haben sie offenbar nur das notwendigste zum Schutz des Landes gegen die Türken zurückgelassen. Es ist daher nicht erstaunlich, daß sie neben den schon im Frieden vorhandenen Armeecorps noch neue bilden könnten. Wenn sie uns durch ihre Masse nicht einfach erdrücken könnten, wie Franzosen und Engländer bis Anfang Dezember vergangenen Jahres fest erwartet haben, so ist das kein gutes Zeichen für die innere Kraft des Reichs, für Ausbildung und Geist ihrer Truppen. Aber eine erfreuliche Vorbedeutung für uns; auch diesmal wieder wird der tote Stoß durch die füllige und geistige Überlegenheit unsres Volkes überwunden werden.

Dazu scheint es übrigens, als sei die russische Schlachtreihe westlich und südlich der Weichsel bereits erschüttert, wenn es sich nämlich als wahr erwies, daß ihre Massen in Galizien rückwärtige Bewegungen angetreten haben oder doch im Begriff sind, sie anzutreten.

Alles in allem darf man wohl als Ergebnis des Feldzugs in der ersten Januarhälfte feststellen, daß unsre militärische

Lage in Ost und West sich als eine weit stärkere erwiesen hat, als unsre Gegner irgendwie annahmen. Die Enttäuschung ist bei ihnen allen daher recht groß.

Richard Wadke.

## Die Friedenskonferenz in Kopenhagen.

Die Verhandlungen am Montag, dem zweiten Tage der Konferenz, begannen mit der Belebung mehrerer im Laufe des Sonntags eingelangener Telegramme, in von der sozialdemokratischen Partei in Italien, von der Kreisversammlung Småland (Schweden) und von dem russischen Auslands-Organisationskomitee in Berlin. Am Anschluß an seine Einleitungssrede machte Stannings noch eine Reihe von Bemerkungen über den Anschluß dieser Konferenz und deren Grundlage. Er leitete daraus einen Entwurf zu einem Manifest vor. Nachdem Piibant, Troelstra und Branting sich über diesen Entwurf geäußert, wurde derselbe zur festlidsweise Behandlung den Delegierten übergeben.

Die Konferenz, die daran wieder zusammentrat, leitete ihre Verhandlungen fort, bis ein aus vier Delegierten bestehender Ausschuss die endgültige Fassung der Resolution erledigt hatte. In diesen Ausschuss wurden die Genossen Stanning, Magnus Nielsen, Troelstra und Branting, mit Vorberg als Sekretär gewählt. Dieser Ausschuss schlug folgende Resolution vor:

„Die sozialdemokratische Konferenz in Kopenhagen, die Vertreter aus Holland, Schweden, Norwegen und Dänemark umfaßt, und ebenso wie vorher schon die Sozialdemokratie der Schweiz und Italiens sich veranlaßt gefühlt, sich zu versammeln, um sich über die herrschenden Zustände zu beraten, der Stimmung innerhalb der Arbeiterklasse ihrer Länder Ausdruck zu geben, und um die internationale Solidarität während der gegenwärtigen Krise aufrechtzu-

zuhalten.“

Die Konferenz konstatiert, daß der Kapitalismus in seiner imperialistischen Gestaltung, mit der damit verbundenen ununterbrochenen Verstärkung und der rücksichtslosen Expansionpolitik, neben der geheimen und verantwortungslosen Diplomatie der Großmächte, die Welt jetzt in der Katastrophe gesellt, die die Sozialdemokratie vorausgesagt und vor der sie gewarnt hat.

An dem Augenblick, wo die gesamte Menschheit mit Abschluß

erfüllt ist über die Gewalt und Verheerungen, die der Krieg über die Welt gebracht hat, gibt die Konferenz dem festen und kräftigen Friedenswillen, welcher in der Bevölkerung der auf der Konferenz vertretenen Länder vorherrscht, Ausdruck.

Die Konferenz betrachtet es als eine ihrer vornehmsten Aufgaben, den Volkswillen, der in allen Ländern den Abschluß des Krieges auf eine solche Weise fordert, daß ein dauernder Frieden gesichert wird, zu sammeln und zu kräftigen. Sie wendet sich deshalb an die sozialdemokratischen Arbeiter, namentlich in den kriegsführenden Ländern, und weiß auf die Prinzipien internationaler Solidarität und proletarischer Rechtsbewußtheit hin, die auf allen internationalen Kongressen festgelegt worden sind. Der Kongress von 1910 in Kopenhagen faßte diese Prinzipien in der Welt an, um die Sozialdemokratie vorausgesagt und vor der sie gewarnt hat.

Die Konferenz beträgt es also als einer ihrer vornehmsten Aufgaben, den Volkswillen, der in allen Ländern den Abschluß des Krieges auf eine solche Weise fordert, daß ein dauernder Frieden gesichert wird, zu sammeln und zu kräftigen. Sie wendet sich deshalb an die sozialdemokratischen Arbeiter, namentlich in den kriegsführenden Ländern, und weiß auf die Prinzipien internationaler Solidarität und proletarischer Rechtsbewußtheit hin, die auf allen internationalen Kongressen festgelegt worden sind. Der Kongress von 1910 in Kopenhagen faßte diese Prinzipien in der Welt an, um die Sozialdemokratie vorausgesagt und vor der sie gewarnt hat.

a) für die Errichtung obligatorischer internationaler Schiedsgerichte zu wirken;

b) die Einschränkung der Müstungen mit der allgemeinen Abstimmung als Endziel zu fordern;

c) Absetzung der geheimen Diplomatie und Veröffentlichung aller bestehenden Verträge und Abmachungen zwischen den Regierungen zu verlangen;

d) einzutreten für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker und die gegen kriegerische Angriffe und gewaltsame Unterdrückung zu verteidigen.

Die Konferenz erachtet es demnach als die Pflicht aller sozialistischen Parteien, im Sinne eines baldigen Friedens zu wirken, und dabei ihre ganze Kraft einzufeuern für das Zustandekommen von Friedensbedingungen, die nicht den Krieg zu neuen Kriegen enthalten, sondern die Grundlage bilden für internationale Ablösung und für die Demokratisierung der auswärtigen Politik.

Die Konferenz protestiert gegen den Bruch des Völkerrechts Belgien gegenüber und spricht die Erwartung aus, daß die Sozialdemokratie aller kriegsführenden Länder sich jeder Verleumdung des Selbstbestimmungsrechts der Völker durch gewaltsame Annexion aufschärfte entgegenstellen wird.

Andem die Konferenz also die alten Friedensprinzipien der Internationale wiederholt, erachtet sie das Internationale Sozialistische Bureau, so bald die Verhältnisse solches erlauben, spätestens beim Anfang der Friedensunterhandlungen, die sozialdemokratischen Parteien, im Rat der Friedensunterhandlungen, die sozialdemokratischen Parteien, die nicht den Krieg zu neuen Kriegen enthalten, sondern die Grundlage bilden für internationale Ablösung und für die Demokratisierung der auswärtigen Politik.

Die Konferenz protestiert gegen den Bruch des Völkerrechts Belgien gegenüber und spricht die Erwartung aus, daß die Sozialdemokratie aller kriegsführenden Länder sich jeder Verleumdung des Selbstbestimmungsrechts der Völker durch gewaltsame Annexion aufschärfte entgegenstellen wird.

Der sozialdemokratische Konferenz in Kopenhagen erschien, daß jüngste Mitglieder der russischen Duma, die zusammengetreten sind, um einen Bericht über diese Konferenz auszuarbeiten, aus diesem Anlaß verhaftet worden sind. Die Konferenz spricht ihre Sympathie für diese jüngsten Genossen aus und erhebt den härtesten Protest gegen eine solche Handlungswise gegenüber den gesetzlichen Vertretern der Arbeiterklasse.“

Weiter beschloß die Konferenz:

„Der Sozialdemokratie in den neutralen Ländern wird anheimgegeben, in ihren Parlamenten oder auf eine andre geeignete Weise sich an ihre Regelungen mit dem Erfuchen zu wenden, in Erwägung zu ziehen, wieweit diese einzeln oder gemeinsam mit Andenktziel erfüllen den kriegsführenden Mächten ihre Vermittlung zur Errichtung eines baldigen und dauernden Friedens anbieten dürfen.“

Nach Annahme obiger Resolution legt die Konferenz folgenden Protest ein gegen die Verhaftung von fünf russischen Dumaabgeordneten:

„Die sozialdemokratische Konferenz in Kopenhagen erschien, daß jüngste Mitglieder der russischen Duma, die zusammengetreten sind, um einen Bericht über diese Konferenz auszuarbeiten, aus diesem Anlaß verhaftet worden sind. Die Konferenz spricht ihre Sympathie für diese jüngsten Genossen aus und erhebt den härtesten Protest gegen eine solche Handlungswise gegenüber den gesetzlichen Vertretern der Arbeiterklasse.“

„Der Sozialdemokratie in den neutralen Ländern wird anheimgegeben, in ihren Parlamenten oder auf eine andre geeignete Weise sich an ihre Regelungen mit dem Erfuchen zu wenden, in Erwägung zu ziehen, wieweit diese einzeln oder gemeinsam mit Andenktziel erfüllen den kriegsführenden Mächten ihre Vermittlung zur Errichtung eines baldigen und dauernden Friedens anbieten dürfen.“

Nachdem der Vorschlag auf Einberufung eines internationalen Kongresses und einer größeren Konferenz dem Internationalen Sozialistischen Bureau überwiesen worden war, wurde die Konferenz mit Schlussworten von Troelstra, Branting, Magnus Nielsen und Stanning, sowie mit Hurrausruen auf die Internationale geschlossen.

## Englische Eingeständnisse.

Nachdem der von Churchill und seinem Preßanhang gelegentlich der Besichtigung von Scarborough-Hartlepool gegen die deutsche Seestreitkraft in Szene gesetzte Verleumdungsfeldzug sich etwas ausgetragen hat, scheint nunmehr auch in England einer gerechteren Beurteilung die Bahn frei zu werden, wie folgende Zuschriften aus dem Lagerkreis englischer Blätter beweisen.

Eine „Fairplay“ unterzeichnete, anscheinend von einem Offizier verfasste und an den Herausgeber des „Economist“ gerichtete Zuschrift vom 30. Dezember lautet:

„Unter Zeitungsschreiber haben offenbar das, was die Briten und Böhmer nennen, ihrem eigenen Bewußtsein entnommen — eine Methode, die man von allgemein als deutsch zu bezeichnen gewohnt ist.“

Nicht einmal die Miliz, die offizielle Armee-Slangliste Army List durchziehen, haben sie sich gewünscht. Diese führt unter den verdeckten Plänen, die mit schwerer Artillerie belegt sind, auch Hartlepools auf, ebenso ergibt sich hieraus, daß Scarborough nicht lediglich ein Padoort ist.

Das vereinigte Königreich verfügt im ganzen über 6 Kavallerie-depot, wovon eins, und zwar das für Nordengland bestimmte, eben das von Scarborough ist.

Ferner stehen noch eine reitende Abteilung Feldartillerie und das 5. Bataillon (Territorial) des Yorkshire Regiments dort in Garnison. Nach den Haager Abmachungen kommen diese militärischen Einrichtungen als Ziele für feindliche Beschaffung sehr wohl in Betracht.

Die weiter von Ihnen gemachte Einwendung, „daß unsre eigene Marine ähnliche Operationen vorgenommen hat“, die den Verlust an Leib und Leben von Nichtkämpfern zur Folge hatten, läßt sich reichlich belegen durch die Feststellungsmeldungen der letzten Novemberwoche. Unsre Besichtigung von Hartlepool hatte die unverabschiedete Zerstörung vieler Privathäuser, die Einäscherung ganzer Stadtteile, ferner den Tod verschiedener Einwohner, sowie die Flucht der Überlebenden im Gefolge. Bereits heute veröffentlicht der Marinemeister der Times eine offizielle Kundgebung aus Berlin, daß die letzte Besichtigung der belgischen Küste, abgesehen von einigen Toten und Verwundeten, unter der Beobachtung von Feindern erfolgt habe. Er beweist allerdings die Wahrheit dieser Auskunft, daß vorher Westende als von seinen Einwohnern geräumt gemeldet worden war.

Denfalls ist ja viel klar, daß sich auch unsre Schiffsgattier um die Rechte der nichtkämpfenden Einwohner nicht kümmert hat.

In Evening Standard äußert sich ein englischer Rechtsanwalt folgendermaßen:

„Heute kommen die Engländer über die Deutschen, das angeblich unverteidigte und unbefestigte Platz besessen seien, aber dazu haben wir nicht die geringste Berechtigung.“

Der Schreiber geht dann auf die Bestimmungen der Haager Konvention ein und fährt dann fort:

„Durch die Haager Konvention vom Jahre 1907 wurde verboten, unverweltete Plätze zu bombardieren. Damals entstand eine Meinungsverschiedenheit über den Begriff „unverteidigt“. Es wurde die Ansicht aufgestellt, daß Minen allein noch nicht einen Ort zu einem „unverteidig“ machen. Aber England, Frankreich, Deutschland und Japan erhoben Einspruch und sagten fest, daß sobald Minen an der Küste liegen, diese als verteidigt gelten sollte.“

## Zum Angriff deutscher Luftschiffe auf die Ostküste Englands.

Rotterdam, 20. Januar. Der Rotterdamsche Courant meldet aus London, die Leute hätten hier allmählich den Glauben verloren, daß wirklich die Zeppeline kommen würden. Aber nun sind sie doch hier gewesen und haben Bomben geworfen. Die Nacht war dunkel und still. Die Leute erschreckten, daß während Yarmouth von Explosionen erschüttert, niemand ein Luftschiff sehen konnte. In London wurden die Vorrichtungen sofort verdoppelt. Die Spezial-Kontablers (Hilfsdienstleute) wurden ausgebildet usw. Aber kein Zeppelin erschien, obwohl der Daily Telegraph versicherte, daß einer an demselben Abend über Gravesend gesehen würde. Die Blätter melden, daß die betroffenen Küstenstädte wieder ihr gewöhnliches Aussehen annehmen. Jeder ging morgens an seine Arbeit. Die Presse spricht ihre Entrüstung über den Mordanschlag auf wehrlose Menschen aus, dem seine militärische Bedeutung zu läge. Die einzige Wirkung werde sein, daß die Entschlossenheit des englischen Volkes größer sein werde als je. Die Nacht war ziemlich klar, die Umrisse der Luftschiffe waren deutlich erkennbar. Zwei kamen um 12 Uhr aus der Richtung vom Meer und lichen vier Bomben fallen. Sie blieben nur zehn Minuten und stiegen dann ostwärts. Um 11 Uhr 45 Minuten kam wieder ein Luftschiff über die Stadt. Es kam aus dem Innern des Landes von Südwest und stieg nach Aussagen von Polizeibeamten sehr schnell. Es ließ keine Bomben fallen, während es über Yarmouth stieg. Es verschwand in östlicher Richtung.

### Englische Berichte.

London, 20. Januar. (Neuter.) Gestern abend 12 Uhr war ein feindliches Luftschiff über Yarmouth fünf Bomben ab. Diese fielen beim Exerzierplatz, beim Marindepot auf Norfolk Square, beim Hause des Mayors und auf Häuser der Peters Road nieder. Zwei Personen wurden getötet. Der Schaden beträgt mehrere tausend Pfund. Das Luftschiff war zwei Bomben ab über Sheerness und kam über Cromer, sowie vier über Kings Lynn; zwei Häuser wurden zerstört und zwei Personen verschüttet. Das Luftschiff erschien bei Sandringham, dem Landhaus des Königs, von wo das Königspaar vor wenigen Stunden nach London gefahren war.

London, 20. Januar. (Neuter.) Gestern abend 12 Uhr erschien ein feindliches Luftschiff über Yarmouth, das 10 Minuten über der Stadt blieb und fünf Bomben abwarf. Drei Personen wurden getötet und mehrere Häuser zerstört. Viele Fenster sind zersprungen. Zwei der abgeworfenen Bomben fielen am Strand nieder. Das Luftschiff konnte wegen der Dunkelheit nicht gesehen werden, aber die Motoren waren deutlich zu hören. Auch waren Flammen in der Luft sichtbar. Das Luftschiff fuhr dann nach Sheerness und warf dort zwei Bomben ab, die jedoch keinen Schaden anrichteten; auch über Cromer wurden Bomben geworfen. Um 11 Uhr erschien das Luftschiff über Kings Lynn, wo es vier Bomben abwarf. In Kings Lynn wurden zwei Häuser zerstört und ein Haus beschädigt. An einem der Häuser wurde ein junger Mann getötet, während sein Vater unter den Trümmern begraben wurde. Aus dem Geräusch der Motoren erkannte man, daß das Luftschiff in östlicher Richtung fuhr. Auch aus Sandringham, dem Landhaus des Königs, wird berichtet, daß das Luftschiff dort erschienen sei.

### Der verursachte Schaden.

London, 20. Januar. Die Times meldet aus Yarmouth, daß die meisten Einwohner sich bei der Ankunft des Luftschiffs in den Häusern befinden hätten. An den öffentlichen Gebäuden sei wahrscheinlich wenig Schaden angerichtet worden. Dagegen seien viele Häuser in der Peters Road beschädigt worden. Eine Bombe sei nahe der Peterskirche, eine andre auf den Norfolk Square gegenüber dem Hause des Mayors niedergestürzt und habe ein tieles Loch geschlagen. In Sheerness seien fünf Bomben geworfen, aber niemand getroffen worden. In Kings Lynn seien sieben Bomben geworfen und großer Schaden angerichtet worden. Nach einer weiteren Meldung des Blattes seien in London für die letzte Nacht 125 Schäden entstanden und die Feuerwehr für alle Fälle bereitgehalten worden.

Amsterdam, 20. Januar. Niemand von den Tag melden über London aus Yarmouth, daß eine Bombe des Luftschiff

Dana, 20. Januar. Der Chef des Marinestabes teilt mit, daß die Flugzeuge, die gestern auf den nördlichen Juifen sichbar waren, sich nicht auf niederländischem Gebiet bewegt hätten, sondern über der See in beträchtlichem Abstande von der Küste geflogen seien.

## Die Kämpfe im Westen.

### Siebzehn deutsche Fliegerangriffe auf Nancy.

Genua, 20. Januar. Der Courrier lädt sich melden: Siebzehn deutsche Fliegerangriffe stattgefunden. In allen Fällen gesang es den Deutschen, erheblichen Schaden an militärischen Baulichkeiten und an Menschenleben zu verursachen. Ein großer Teil von Nancy ist durch die fortgesetzten Luftbeschüsse zerstört.

### Zur Lage in Flandern.

Rotterdam, 20. Januar. Nieuwe Rotterd. Corant meldet aus Sluis: Von vorgestern abend 9 Uhr bis gestern früh 6 Uhr waren an der Küste andauernd Schwererwerfer in Tätigkeit. Um 2 Uhr wurde man von einer schweren Geschützstellung aufgeschreckt. Gestern früh behauptete jedermann mit Bestimmtheit, ein englischer Flieger habe mit einer Bombe den Turm von Westkapelle zerstört. Die Untersuchung lehrte aber, daß der Turm von Westkapelle unversehrt blieb und die Detonation von einem Kanonenschuß aus der Richtung Blaauwberge stammte. Zugzwischen erfuhr auch gestern früh wieder Kanonendonner aus der Richtung Alenport, das bestätigt, daß auch in dieser Gegend wieder Artilleriekämpfe stattfinden.

Asterdam, 20. Januar. Meuter meldet aus Paris: Ein Augenzeuge im französischen Hauptquartier erzählte, daß in der letzten Zeit an der Mee ein furchtbare Wetter herrschte, das irgendeine Operatoren unmöglich machte. Hier den Dinen schlägt sich die Infanterie durch die Reise der Trosses aus den Bäumen gegen die deutschen Handgranaten. Seit Anfang Januar seien die Verbündeten bestrebt, ihre Verbindungen mit der Mee zu sichern. Die Brücken, die sie zu diesem Zweck erbauten, wurden von der deutschen Artillerie und der deutschen Front bereits heftig bombardiert.

### Die Kämpfe bei Bethune und La Bassée.

Amsterdam, 20. Januar. Daily Telegraph meldet aus Boulogne: Zwischen La Bassée und Avesnes hat die Kanonade nachgelassen. Die Deutschen halten die wichtigsten Punkte, die sie in der Gegend von Bethune eingenommen haben, und beobachten, die Stadt selbst zu nehmen. Während des letzten Monats ist Bethune nicht bombardiert worden. In Givry les Bassées, neun Kilometer von Bethune, sind durchbare Kämpfe statt. Das Dorf selbst liegt etwas erhöht und gewährt einen Blick in das Bethunetal. Der ganze Ort ist eine große Mine, von 263 Häusern stehen nur noch drei, und täglich schließen die Deutschen aus diesem Ort, in dem sie sich festgesetzt haben.

## Unveränderliche Lage in Polen.

### Oesterreichischer Tagesbericht.

Wien, 20. Januar. Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in Polen sind, abgesehen von Patrouillengefechten, nur Artilleriekämpfe statt.

Am Dunajec beschloß unsre Artillerie mit Erfolg Abschüsse der feindlichen Infanterieschnüren und erzwang die Räumung eines Platz besetzten Metzels. Eine eigene Abteilung drang bis an den Fluß vor, brachte den Gegner mehrere hundert Mann Verluste bei und setzte nach die vom Feind eingebrachte Kriegsbrücke über den Dunajec.

An den Karpathen nur unbedeutende Plänkelen. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, von Hoefer, Feldmarschallentnant.

### Über die Kriegslage im Osten.

berichtet, wie die Wiener Korrespondenz Russisch-Polen meldet, ein russischer Kriegsberichterstatter, der im Flugzeug die Stellungen der Verbündeten übersehen haben will, im Russo-Slowo folgendes: Die russische Öffentlichkeit möge sich darauf gefasst machen, daß es noch Monate blutiger Kämpfe erfordern werde, ehe es gelingen könnte, die Verbündeten aus Russisch-Polen zu vertreiben. Nur die Ausgestaltung der russischen Luftflotte vermöge die Vertreibung zu beschleunigen. Die letzten amtlichen Berichte sprechen von erbitterten Kämpfen westlich der Weichsel. In der Kavala werde heftig gekämpft. Am allgemeinen sei die Kriegslage unverändert. Vielewojo Biedomno legen dar, daß die Verbündeten nur noch 10 bis 20 Meilen westlich von Warschau ständen, doch wolle es nicht möglich sein, einen Frontangriff auf die Stadt zu machen. Novoje Bremno berichtet von überaus blutigen Kämpfen in der Gegend von Bremno, wo die Deutschen dreizehnmal zum Angriff vorgingen. Der Generalsitz auf Nezemysl steht bevor.

### Neue Angriffe der Deutschen.

Kopenhagen, 20. Januar. Die Londoner Daily News meldet aus Petersburg: Die Deutschen haben die Angriffe gegen den Jura und Kavala-Abschnitt wieder aufgenommen. Sie beabsichtigen aufsehend, der Offensive der Russen in Nordpolen zuvorzukommen. Der Plan Hindenburgs sei von unerwartetem Erfolg gewesen. Die deutsche Kavallerie konnte die Russen an mehreren Stellen aufhalten. Hindenburg nahm in Mittelpolen verschiedene Truppenverschiebungen vor, geht aber sonst bei den Gegenangriffen nach seiner alten Taktik. General Mackensen hat die Leitung der Truppen nördlich der Bava.

### Ein Fliegerzusammenstoß bei Przemysl.

Wien, 20. Januar. Nachdem ein österreichischer Aviatiker wiederholt Flüge aus Przemysl unternommen hatte, ohne vom feindlichen Feuer gehindert werden zu sein, entschloß sich der russische Aviatiker, Hauptmann Andrejewitsch, ihn zu verfolgen. Er stieg auf und sorgte dem österreichischen Piloten nach. Beide stießen zusammen und stürzten in die Tiefe, wo sie zerschmettert liegen blieben.

## Bermischte Kriegsnachrichten.

### Elf neue Opfer der Karlsruhe.

Rotterdam, 20. Januar. Die Londoner News meldet aus San Juan auf Portorico, daß der Kreuzer Karlsruhe immer noch unbehindert den Atlantischen Ozean durchfährt und im Verlauf der letzten vierzehn Tage nicht weniger als elf Handelsschiffe der Verbündeten versenkt habe.

### Der Verlust eines französischen Unterseeboots amtlich bestätigt.

Aus Paris wird amtlich mitgeteilt: Das französische Unterseeboot Saphir, das am Vormittag des 15. Januar eine Beobachtungsstellung am Ausgang der Dardanellen eingenommen hatte, ist seitdem nicht zur französischen Flotte zurückgekehrt. Die ausländische Presse meldet, daß es verloren worden sei und daß türkische Boote einen Teil der Besatzung aufgenommen hätten.

## Eine Meuterei bei der russischen Marine.

Konstantinopel, 20. Januar. Das Osmanische Nachrichtenbüro erfährt, daß 57 Matrosen der russischen Schwarzen-Meer-Flotte von dem Kriegsgericht in Odessa wegen Meuter zu je drei Jahren Festungshaft verurteilt worden sind.

### 140 Gefangene entlohen.

Rosel, 20. Januar. Nach einer Meldung aus Grasowost in Sibirien sind aus dem dortigen Gefangenencamp 140 deutsche, österreichische und ungarische Gefangene entlohen.

### Ein Telegramm des Mikado an den Papst.

Rom, 20. Januar. Der Obernator vorzono veröffentlicht den Text eines Telegramms, daß der Mikado dem Papst in Beantwortung des Vorlasses, den Austausch feindlenslantlicher Kriegsgefangener betreffend, gesandt hat. Der Mikado erklärt:

Wir stimmen von ganzem Herzen den menschenfreundlichen Gefühlen Ew. Heiligkeit bei. Wir beeilen uns, zu versichern, daß auch wir den lebhaftesten Wunsch haben, die Schreden des Krieges nach Möglichkeit zu vermindern. Gleichzeitig teilen wir Ew. Heiligkeit mit, daß augenscheinlich kein einziger unserer Soldaten sich freigesang in einem feindlichen Lande befindet, und geben die seierliche Versicherung ab, daß alle in Japan befindlichen feindlichen Kriegsgefangenen auf das wohlwollendste behandelt werden und seinerlei Art zu leiden haben.

## Deutschland.

### Wieder ein Parteiblatt verboten.

Der Braunschweiger Volksfreund erhielt am Mittwochmorgen vomstellvertretenden Generalkommando in Hannover die folgende Buße:

Stellvertretendes Generalkommando  
X. Armeekorps, Abt. II B., Nr. 5084.

Hannover, den 19. Januar 1915.

An die Redaktion des Volksfreund

Nachdem Sie wiederholt wegen des von Ihnen angewendeten Gehässigen, den inneren Frieden gefährdenden Tonen und Nichtbeachtung der gegebenen Vorwürfen verantwortlich sind, bringen Sie in der mir jetzt vorgelegten Nr. 300 Ihrer Zeitung von 24. 12. 14. und Nr. 2 vom 4. 1. 15. außer andern, die Grenze des Zulässigen hart streifenden Aussagen in dem Gedicht "Weihnachten 1914" (2. Seite, Nr. 300) und den Aussch. "Agitation" (Seite 2) Ausführungen, die nach Aufhalt und Wortlaut verlegend wirken und den inneren Frieden stören.

Es wird deshalb Ihnen hierdurch das Weitereschenken Ihrer Zeitung bis auf weiteres verboten. Ebenso wird jeder Versuch verboten, die Zeitung unter einem andern Namen oder in anderer Form der Ausstattung erscheinen zu lassen. Zu widerhandlungen gegen dieses Verbot werden nach § 9 des Gesetzes über den Verlagerungszustand mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft, wenn nicht nach andern Gesetzen eine härtere Strafe verhängt ist.

Der Kommandierende General,  
ges. v. Linde-Suden.

Es sind selbstverständlich sofort Schritte unternommen worden, um das zeitweise Verbot zur Aushebung zu bringen.

### 20 Millionen Mark von Angehörigen des Feldheeres auf die Kriegsanleihe gezeichnet.

Berlin, 20. Januar. Wolffs Bureau berichtet: Wie wir hören, ergaben die durch besondere Verordnung nachträglich angelassenen Zeichnungen der Angehörigen des Feldheeres auf die Kriegsanleihe den Betrag von rund 20 Millionen Mark, so daß die Gesamtsumme der Zeichnung auf nahezu 4481 Millionen Mark gestiegen ist. Die Zahl der Einzelzeichnungen beträgt 8801. Die nachträgliche Zeichnungsverlaubnis hat nicht beweist, daß Ergebnis zu erhöhen, sondern ausschließlich die Interessen der Angehörigen des Feldheeres zu wahren. Der Höchstbetrag der Zeichnung für die einzelnen Zeichner war auf 10 000 Mark begrenzt. Verlässlich ist man dies, sowie den Umstand, daß viele Feldgutsbegleiter schon bei der Hauptzeichnung sich beteiligen konnten, so darf das erreichte Ergebnis der Sonderzeichnung als sehr erfreulich bezeichnet werden.

Die zweite Abrechnung des preußischen Landtages. Es wird berichtet, daß der preußische Finanzminister Dr. Lenz in der ersten Sitzung am 9. Februar seine Rede zum Etat halten werde. Der Etat selbst werde in einem ganz unbestimmt Rahmen gehalten sein, weil sich die Gestaltung der Einnahmen und Ausgaben ganz unmöglich voraussehen ließen. Wie der Deutsche Kurier schreibt, sei man in parlamentarischen Kreisen sehr entschlossen, eine "etwa überflüssige Nebenklaus" ganz entschieden einzudämmen. Das nationalliberale Blatt schreibt dann noch: "Man nimmt an, daß mit allen Parteien eine Einigung aufzustehen kommen wird. Der Schwerpunkt der ganzen Tagung wird natürlich in der vertraulichen Budgetkommission an liegen sein, in der alle Parteien vertreten sein werden. Man hofft, die Tagung in drei Wochen wieder schließen zu können. Ob die Annahme des Deutschen Kuriers von der Einigung sämtlicher Parteien antrifft, wissen wir nicht; wir vermuten aber, daß die sozialdemokratische Fraktion erst bei ihrem Zusammentritt, also wohl erst vor dem Beginn der Verhandlungen, ihre Verschärfte lassen wird.

## Oesterreich-Ungarn.

### Einberufung des ungedienten Landsturms.

Wien, 20. Januar. Nach einer eben erschienenen amtlichen Verordnung werden für Anfang Februar vier und für Mitte Februar fünf Jahrgänge des ungedienten Landsturms zur Dienstleistung einberufen.

## Belgien.

### Sondersteuer für wohlhabende belgische Flüchtlinge.

Brüssel, 20. Januar. Wolffs Bureau meldet: Seit Ausbruch des Krieges waren etwa eine halbe Million Belger ins Ausland geflüchtet. Die Wohlhabenden unter ihnen sind bisher nicht zurückerkehrt und haben sich so nicht nur einer Reihe von Verpflichtungen entzogen, die ihnen Mitgliedern im Laufe des Krieges erwachsen, sondern sie schädigten auch die Interessen ihres Vaterlandes erheblich. Einige belgische Stadtverwaltungen gingen daher mit der Absicht um, die Abwesenden mit einer Sondersteuer zu belegen. Diesen gefundenen Gedanken aufzutreiben, hat der Generalgouverneur in die Steuererhebung seinerseits in die Hand genommen und einheitlich für das ganze okkupierte Gebiet getreget. Laut Verordnung vom 16. Januar werden alle Belger, die nach Kriegsausbruch freiwillig ihren Wohnsitz aufzugeben haben und bis 1. März 1915 nicht zurückkehren, zu einer Sondersteuer in Höhe des Jahresbuchen der für 1914 veranschlagten Personalsteuer herangezogen. Nur nur die Wohlhabenden zu treffen, ist eine nach der Bevölkerungszahl der Gemeinden abgestufte Mindeststeuer erstmals festgesetzt. Der Ertrag fällt auf Hälften den Gemeinden und auf Hälften dem Generalgouvernement für Zwecke der Verwaltung zu. Es ist zu hoffen, daß die Verordnung dem Lande eine Anzahl steuerkräftiger Bürger zurückführt oder Mittel schafft, um weitere Steuerbelastung möglichst entbehrlich zu machen.

## Aufland.

### Unter der Herrschaft der Knute.

Leider wird gemeldet, daß im Aufland überall Elagen über die Teuerung der Lebensmittel laut werden. Gewissenlose Händler nutzen die Situation zu ihrem Vorteil, aus und bringen die Bevölkerung in eine elende Lage. Die Händler fehren sich nicht an die von der Regierung festgesetzten Höchstpreise. Dazu kommt, daß die Steuern rücksichtlos eingetrieben werden. Die Drahtsalter der Kunden wird wie bisher betrieben. Nach der Mietshaus wurden in

der ersten Januarmöche auf Veranlassung des Gouverneurs von Petersburg Haushaltungen vorgenommen und dabei 203 Personen verhaftet.

### Zur Lage in Finnland.

Frankfurt a. M., 20. Januar. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Stockholm:

Mäßigende finnische Persönlichkeiten versicherten unserm Korrespondenten, daß die seit zwei Monaten mit erneuter Kraft einsetzende russische Gewaltspolitik eine nicht zu unterschätzende Umwandlung der Stimmung in Finnland hervorgerufen habe. Die gleichen Vertrauensmänner, die unserm Korrespondenten bei Ausbruch des Krieges sagten, daß die finnische Bevölkerung einen deutschen Einmarsch ohne Parteinahme für oder wider ansehen würde, erklären heute, man könne bei einem Einrücken der Deutschen bestimmt auf eine Volksrebellen rechnen, da auch der monsolistische Teil der finnändischen Bevölkerung, erbittert über die russischen Gewaltmaßregeln, aufs äußerste gesetzigt sei.

### Die Enteignung des deutschen Grundbesitzes.

Kopenhagen, 20. Januar. Nach einer Meldung der Presse wird die russische Geheimaufklärung über die Pläne zur Enteignung deutscher Grundbesitzes gegenwärtig umgearbeitet. Die Grundzüge der neuen Vorlage sind: Deutscher Grundbesitz soll befristet sein in einem Streifen von 100 Meter von der südlichen und 150 Meter von der westlichen Grenze. Die Vorlage betrifft nur Personen, die jetzt noch zu den Untertanen der Rusland feindlichen Räte gehören. Die Frage über Personen, die nach dem 21. Dezember 1870 russische Untertanen wurden, soll besonders behandelt werden.

## Italien.

### Rundgebungen gegen den Krieg.

Frankfurt a. M., 20. Januar. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Rom:

In Florenz versammelte Vorstand der sozialistischen Partei Italiens hat beschlossen, an dem Gründungsversammlung der Internationalen festzuhalten und den Abgeordneten Morari nach dem Ausland zu entsenden, um die abgerissenen Räte mit den sozialistischen Parteien der anderen Länder wieder anzufüllen. Der Parteivorstand ersucht die Landesorganisationen, solche Parteimitglieder, die noch Aussicht und Parteiparole Vereinigungen beitreten, die Italien zum Allein anstreben, aus der Partei auszuschließen. Nach langer Diskussion über das Verhalten der sozialdemokratischen Partei in Italien am Ende eines Krieges wurde eine Tagesordnung angenommen, die den heroismus verwirkt und die Abhaltung von Versammlungen und im ganzen Lande Rundgebungen gegen den Krieg auf den 24. Februar beschließt.

Mailand, 20. Januar. Der Minister des Innern hat den Postdirektor, den Bezirkdirektor und einen Polizei-Offizier von Genua wegen der Vorfälle während der Versammlungen für ein Eingreifen Italiens in den Krieg am letzten Sonntag ihrer Posten entzogen. Einige hundert Demonstranten hatten verucht, zum Österreichischen Consulat vorzudringen. Auch hier von der Polizei zurückgewiesen, war es etwa hundert Personen gelungen, durch ein Nebengäßchen den hinteren Eingang zum deutschen Consulat zu erreichen und einer hatte das Metallschild des Consulats mit einem Stock verdeckt, bevor die Polizei auch hier einzutreten konnte. Die Maßregel des Ministers macht in Genua großes Aufsehen.

## Portugal.

### Aufruhr in den Kasernen.

Das Wiener Tageblatt erhielt folgende Nachrichten aus Lissabon: Am 30. und 31. Dezember herrschte in allen Kasernen Portugals heiter Aufruhr, der sich auch auf den Straßen fortsetzte, als weitere Truppenteile nach den ostflankischen Kolonien verüchtet werden sollten. Tatsächlich hatten die Truppen niemals die bestimming, nach Ägypten zu gehen, wie das Volk befürchtete, sondern sollten nach den Kolonien gebracht werden. Die Volksmenge verhinderte die Einlagerung der Truppen, während auch die Offiziere anscheinlich sich nicht die geringste Mühe gaben, den Überland der Kasernen gegen den Krieg zu bekämpfen. Trotz alter Energie vermochte die Regierung kaum weitere 7000 Mann frische Truppen auszubringen, da der größte Teil der Wehrfähigen das Land flüchtig verließ. In den portugiesischen Gemässern gebärdet sich die englische Flotte seit längerer Zeit als unumschränkt herein. Dem Ministerium Entinho scheint keine lange Dauer bestimmt zu sein, in Folge der geringen Ein- und Ausfuhrmöglichkeiten sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes die denkbar traurigsten.

### Die vertragte Kriegsbeteiligung.

Mailand, 20. Januar. Wie der Madriter Imparzial auslicher Zustimmung des Senats die Frage der Beteiligung Portugals am Kriege zu verlegen.

## Amerika.

### Die Revolution auf Haiti.

Washington, 20. Januar. Nach blutigem Gescheite, das sich bis in die Straßen hinein ausbreite, ist es den Revolutionären gelungen, sich Kap-Haiti zu bemächtigen. Es herrscht dort vollkommen Anarchie. Die ausländischen Consuln haben dringend um die Entsendung eines amerikanischen Kriegsschiffes ersucht, in Abetracht der unmittelbaren Lebensgefahr, in der die Fremden aller Nationalitäten schwelen.

Kap-Haitien, 20. Januar. General Belbrun Guillaume wurde durch einen Revolutionär, der kürlich diese Stadt besetzte, zum Präsidenten von Haiti ausgerufen. Seine Truppen haben begonnen, gegen Port-au-Prince zu marschieren, um die Regierung zu stürzen.

### Revolverkampf bei einem Streit.

The



## Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 21. Januar.

**Geschichtsalben.** 21. Januar 1793: Ludwig XVI., von Frankreich geköpft (\* 1754). 1804: Der Maler Moritz v. Schwab in Wien geboren (\* 1871). 1811: Der Lustspielsdichter Robert von Biedig in Leipzig geboren (\* 1783). 1815: Der Dichter Mathias Claudius in Hamburg gestorben (\* 1740). 1851: Der Komponist Albert Lortzing in Berlin gestorben (\* 1801). 1872: Der Dichter Franz Grillparzer in Wien gestorben (\* 1791). 1900: Verbot von neuen Wahlrechtsversammlungen in Leipzig.

Sonnenaufgang: 8,1. Sonnenuntergang: 4,22.  
Mondaufgang: 9,57 vorm. Monduntergang: 11,47 nachm.

## Aus dem Stadtparlament.

Verchiedene Einnahmen und Ausgaben ist das Konto 42 des Haushaltplans betitelt, und es sind in der Tat die verschiedenen Einnahmen und Ausgaben, die da verzeichnet sind. Alles, was in andern Konten nicht untergebracht werden kann, wird in diesem Konto untergebracht. Bei der Beratung dieses Kontos entsteht oft die buntstreichigste Debatte, wie dies zum Beispiel in der gestrigen Sitzung wieder der Fall war, wenn auch der Hauptteil der gestrigen Debatte den Straßenbahnverhältnissen gewidmet war. Da wurde über die Eintrücksgebühren für Messe, über den Beitrag an die Flugplatzgesellschaft, über Straßenbahnen, über Musik im Albertpark und noch verschiedene andre gesprochen. Das Konto selbst ist im diesjährigen Haushaltplan mit 863 930 Mark Einnahme und 1 665 110 M. Ausgabe veranschlagt. Aber diese Zahlen gelten nicht mehr, denn die Einnahmen werden weit geringer sein. So hat der Finanzausschuss schon allein wesentliche Streichungen vorgenommen und dann im Verein mit andern Ausschüssen noch andre. Die für die Geburtstagsfeier Wilhelms II. vorgesehene Summe wie die für die Seefestfeier sind ganz gestrichen worden, ebenso hat man den Beitrag von 20 000 M. an die Luftschiffshafen-Flugplatzgesellschaft ganz gestrichen. Dieser Beitrag war damals unter bestimmten Bedingungen beschlossen worden, die jetzt wegfallen sind, wodurch die Beitragszahlung hinfällig geworden ist. Die Gesellschaft hat sich in eine gemeinnützige Gesellschaft umgewandelt, zahlt aber nicht mehr als vier Prozent Dividende, ihre Einnahmen sind so hoch, daß sie auf den städtischen Beitrag gut verzichten kann. Nach ihrem Geschäftsbericht hat sie so große Einnahmen, daß sie außerordentlich umfangreiche Abreibungen vornehmen konnte. Bürgermeister Roth bezweifelte zwar, ob sich die Gesellschaft ohne weiteres aufzuladen geben werde. Das Kollegium stimmte dem Auschlußantrag einstimmig zu.

Über die Straßenbahnmängel sprachen mehrere Redner, wobei einige die Schwierigkeiten ausdrücklich anerkannnten, die den Gesellschaften durch die Einziehung des Personals zum Heute entstehen. Bei der Kritik wurde auch paritätisch versöhnen, beiden Gesellschaften wurden die Mängel vorgetragen, die besonders auf einzelnen Linien sich im Wagnis äußern. Genosse Kräfft führte als Beispiel die Linie 3 an, die nachts gegen 12 Uhr vom Neumarkt an verschiedenen Stellen, Königsplatz, Bahnhof usw., umkehrte und die Fahrgäste einfach stehen lasse, die weiter nach dem Süden oder nach Connewitz wollten. Den Gesellschaften sei es jetzt nachgelassen, Schaffnerinnen anzustellen, aber als Lohnräuberinnen dürfe dies nicht geschehen, sie müssten den gleichen Gehalt wie die Schaffner bekommen. Wo solche eingestellt waren, sei es offenbar geschehen, um den Unterstützungs fonds zu schonen. Der Schaffnerbetrieb eigne sich für die Frau überhaupt nicht, es sei besser, ihn durch Männer zu versehen zu lassen. Dass noch wesentliche Mängel in der Reihenfolge der Wagen usw. bestehen, gab Stadtrat Höfmann ohne weiteres zu. Er versprach, soweit als möglich Abhilfe zu. Neben der Straßenbahndebatte ging noch eine solche wegen der Konzerte, die im Albertpark stattfinden, her. Herr DuFour und der Oberbürgermeister wandten sich aus sozialen Gründen gegen die Streichung der 4000 M. Sie haben es mit ihrer Taktik auch dahin gebracht, daß die Summe gegen 19 Stimmen bewilligt wurde. Ob die Summe mehr den paar Musikdirektoren oder den Musikern zugute kommt, wird noch zu untersuchen sein, und zwar um so mehr, als die Bewilligung ausdrücklich damit begründet wurde, sie solle eine Unterstützung der arbeitslosen Musiker sein. Gewaltig legte sich der Oberbürgermeister gegen die Streichung von 12 000 M. Eintrücksgebühren für die Messe ins Zeug. Es müsse ihm freilich nicht viel, denn 15 000 M. Eintrücksgebühren sind ein ganz schöner Betrag, zumal jetzt, wo die Messe in verringertem Umfang stattfindet.

Zu einer Debatte kam es noch bei der Beratung des Museuskontos. Hier hatten die Ausschüsse schon wesentliche Abstriche gemacht, Herrn Heinze gingen sie aber nicht weit genug, er beantragte noch weitere. Gegen ihn wandte sich nicht nur der Oberbürgermeister, sondern auch seine Fraktionskollegen. Es wurde nach den Ausschlußanträgen beschlossen.

Der öffentlichen folgte dann noch eine längere geheime Sitzung.

## Der Handelsteil der Zeitungen.

Über dieses wichtige und interessante Thema sprach gestern abend im Auftrage der Handelskammer Professor Karl Bücher im großen Saale des Zentraltheaters. In einer jahrhundertealten Entwicklung, so führte der Redakteur aus, habe sich die Tagespresse alle Gebiete des Lebens erobert. Es gebe kaum einen Fortschritt, der nicht durch die Presse verbreitet wurde. Breite Volksstimmen begönne ihre einzige gesetzliche Nahrung aus der Tagespresse. Der große Umfang einer einzelnen Zeitung zwinge dazu, sie in Abdrucken und Abteilungen zu gliedern. Gewöhnlich erkenne man vier große Gebiete: Politik, Feuilleton, Handelsteil und Inseraten. Alle Teile hingen mehr oder minder zusammen. Sie müssten einheitlich redigiert sein, an einem Strang ziehen. Besonders der Handelsteil habe mit den übrigen Teilen enge Beziehungen. Im Sinne des Schuhzuges behandelt werden, wenn der Handelsteil freihandelsrechtlich gelebt würde. Die Einflößung einer Karte könnte nicht im Handelsteil günstig, im politischen ungünstig besprochen werden. Noch mehr Verstärkung hätte der Handelsteil mit dem Inseraten, denn beide betrachten das ge-

schäftliche Leben. Wenn z. B. der Redakteur des Handelsteils eine Schwindelsfirma bloßstellt, dürfte nicht in der gleichen Nummer des Blattes eine Geschäftsbewerbung der Firma im Inseraten erscheinen. Es gebe aber feinere Verbindungen zwischen beiden Teilen. Manche Blätter pflegten ihre Inserate von Banken und Aktienunternehmungen höher zu berechnen als andere. In erster Fazit würde dann das Unternehmen im redaktionellen Handelsteil „berücksichtigt“. Aber auch das Feuilleton könnte dem Handelsredakteur einen Strich durch die Rechnung machen.

Aber abgesehen von diesen Dingen, habe der Handelsredakteur keine leichte Arbeit, denn es sei schwierig, Gott und dem Mammon gleichzeitig zu dienen. Die heutigen Tageszeitungen seien aus dem Inseratenwesen aufgebaut. Der Inseratenanteil bringe allein Geld, während die übrigen Teile Geld kosten. Ein Drittel bis drei Fünftel der Gesamtkosten einer Zeitung würden durch die Inserate aufgebracht. Dabei seien die Zeitungen mit den wenigen Annoncen nicht die schlechtesten, im Gegenteil. Am 13. Berliner und 17. Provinzblättern sei das Raumverhältnis der einzelnen Teile berechnet worden. Bei den Berliner Blättern seien 40 Proz. für Politik und Feuilleton, 25 Proz. für den Handelsteil und 31 Proz. für den Inseratenanteil verwendet worden; bei den Provinzblättern dagegen 48 Proz. für Politik und Feuilleton, 17% Proz. für den Handelsteil und ebenso 34 Proz. für den Inseratenanteil. Dabei schwante der Handelsteil in Berliner Blättern zwischen 8 und 57 Prozent, bei den Provinzblättern zwischen 1% und 25 Proz. Obwohl sich das Interesse für die Zeitungen im gegenwärtigen Krieg gehoben habe, seien doch in Deutschland über 1000 Zeitungsbetriebe in Not geraten und eingestellt worden, weil ihnen Blätter nicht ausfüllend Inserate zugewiesen wurden.

Der Handelsteil der Zeitungen habe sich im letzten Jahrhundert wesentlich erweitert. Anfänglich seien nur Mitteilungen über den Produktionsland (Kaffee und Wolle) gebracht worden. Dann kamen die Kurzzeitzeitungen hinzu, die inzwischen gewaltig angewachsen seien. Besonders die Aktiengesellschaften hätten zur Verbreitung des Handelsteils beigetragen. Mitteilungen aus Geschäftsbetrieben, aus Jahresberichten und Subskriptionen sind man. Er vermittelte Kenntnis über Geld- und Kreditmärkte und Börsenstände. Der Handelsteil behandelte nicht nur kommerzielle, sondern auch industrielle, technische, und landwirtschaftliche Fragen. Statt Handelsteil sollte er wirtschaftlicher Teil benannt werden. Der Wertkreis des Handelsteils sei geringer als der des libraren Teils. Kleine Gewerbetreibende und Beamte sollten den Teil lesen, um sich Kenntnis zu verschaffen.

Von der Welt der Interessen werde der Handelsteil beherrscht, die sich gegenseitig widerstreiten; denn einen brüderlichen Gewinn, dem andern Verlust. Der Redakteur könne nicht etwa die widersprechenden Interessen vermitteln, aber hier erwache ihm die schwierigste Aufgabe. Am 8.28 des Bankhefts wurde den Beamten der Reichsbank verboten, Aktien der Reichsbank zu haben, um die absolute Unbestechlichkeit der Beamten zu wahren. An viel höherem Maße müsse die Unbestechlichkeit des Handelsredakteurs gewahrt sein. Er dürfe nicht an der Börse spekulieren, keine Schwiegelder nehmen und nicht an Aktiengesellschaften beteiligt sein. Mancherlei Versuchungen treten an den Redakteuren heran, mitunter in unverhohelter Form. In vielen Blättern sei die Korruption groß. So seien 1873 fast sämtliche großen Blätter von der Hochfinanz angekauft und geleitet worden. Lohnredakteure müssten nach dem Willen dieser Geldleute schreiben. In der Gründungszeit seien einschließlich einige Aktien ohne jedes Risiko auf den Besitzer der Blätter eingetragen worden. Einige Zeitungsläden haben dann gleich eine Summe verlangt. Eine hohe Gefahr für die Wahrheit im redaktionellen Teil bietet die Verkürzung mit dem Inseratenanteil. Der Inseratenagent ginge zu den geschäftlichen Unternehmungen und verspreche eine Behandlung im textlichen Teil je nach der Größe der Annonce. Im Analogon eines großen Inseratenvertrags sei ausdrücklich bemerkt, daß Veröffentlichungen im redaktionellen Teile, sowohl die Zeitungen solche -zulassen-, kostenlos vermittelt würden. Der Redakteur schulde dann formlose Veröffentlichungen in der ausländischen Presse und gab Vie viele, die beim Panamaprozeß der Deutschen Polizei gegen ihn gekommen seien.

Eine der wichtigsten Nachrichtenquellen der Zeitungen seien die Depeschenbüros, die in den einzelnen Ländern zentralisiert seien und unter dem Einfluß der Regierungen ständen. Deshalb seien die Mitteilungen im Interesse der Regierungen gefärbt. Was für Deutschland Wolffs Telegraphenbüro sei, wäre für England das Meteorische Bureau. Diese Depeschenbüros ständen im internationalen Austauschverhältnis, was gerade für die schnelle Veröffentlichung in Handelsblättern von Bedeutung sei. Das auswärtige Amt des Deutschen Reiches habe vor Jahren verkündet, den Auslandsdienst der Nachrichtenbüros zu reorganisieren. Es sei aber unsicher. Auch die Korrespondenzen üben einen Einfluß auf die Handelsredaktionen aus.

Im Laufe der Zeit sei es gelungen, den größten Teil der untauglichen Elemente aus den Redaktionen zu entfernen. Trotzdem sei es noch bedauerlich, daß in der gegenwärtigen Zeit die Presse einen unherordentlichen Zustand zeige. Wahrheit und Unbestechlichkeit müssten in den Redaktionen als oberste Grundlage gelten.

## Straßenbauten am Bauplatz der Tierärztlichen Hochschule.

Wie der Rat den Stadtverordneten mitteilt, wird für den Bau der Tierärztlichen Hochschule die Herstellung einer Inzugsstraße (Straße E) zwischen der Straße des 18. Oktober und dem Bauplatz erforderlich. Ferner sind mit dem Bauabschnitt des Baues die den Bauplatz umgebenden Straßen 8, 11 und B herzulegen. Zum Ausbau aller dieser Straßen ist die Stadt dem Staatsfonds gegenüber vertraglich verpflichtet. Nach den vorliegenden Plänen erhält die Straße E die ortsüblich festgelegte Breite von 25 Meter, wobei je 4 Meter auf die Fußwege und 10 Meter auf die Fahrstraße, in die voraussichtlich später eine Straßenbahlinie eingelegt wird, entfallen.

Für die Straße B ist im Bebauungsplan auf einer kurzen Strecke, an der Einmündung in Straße E, eine Breite von 12 Meter, im übrigen eine Breite von 34 Meter festgesetzt. Die Einteilung sieht einen 5,10 Meter breiten, von 2,95 Meter breiten Fußwegen eingeschloßenen Radfahrstreifen vor, der später zur Einfügung einer Straßenbahn dienen soll. Die beiderseitigen Fahrbahnen erhalten 7 Meter, die Fußwege längs der Grundstücke 4,5 Meter Breite. Die Straße B ist 11 Meter breit, wobei 6 Meter auf die Fahrstraße und je 2,50 Meter auf die Fußwege entfallen. Die 10,5 Meter breite Straße 11 erhält eine Fahrstraße von 5,50 Meter und Fußwege von je 2,50 Meter Breite. Sämtliche Fahrbahnen sollen zunächst nur im Unterbau hergestellt werden, die Fußwege mit Granitschwämmen eingefasst und vorläufig befestigt werden. Für die endgültige Verfestigung der Straßen E und B ist Schalenplaster oder Asphaltbelag in Ansicht genommen, während die ruhigen Straßen 8 und 11 Kleinpflaster erhalten sollen. Die künftige endgültige Verfestigung der Fußwege soll aus Zementplatten und Mosaik bestehen. Zugleich ist, wie erwähnt, die Straße E als Inzugsstraße nur von der Straße des 18. Oktober bis zum Bauplatz der Hochschule herzustellen. Auf der Straße E ist beabsichtigt, beide Fußwege mit immerblühenden Haseln und in der Straße B die Fußwege längs der Grundstücke mit Baumhäusern zu bepflanzen. Die Mittelfußwege sollen von den erwähnten Haselnreihen durch Hecken abgegrenzt werden. Zugleich mit den Straßenbauten sind auch die Beleuchtungsarbeiten vorzunehmen.

Auch die Wasserversorgung der Gebäude soll für die künftige Nutzung der Bauten eine Entschädigung gezahlt werden, für die im Kostenanschlag eine Pauschalsumme von 4000 M. ausgewiesen ist. Insgesamt betragen die Kosten für die gesamte Anlage 500 812 M. davon entfallen auf die Verlegung der Wasserleitung in der Kaiserin-Augusta-Straße von der Elisenstraße bis zur Straße F

105 000 M., die Herstellung der Vorläufsstrecke in der Straße F samt der Anschlusstrecke in der Straße B 100 000 M., die Beleuchtung vom Windmühlenweg bis zur Straße B 96 000 M., die Beleuchtung und den Ausbau der Straßen B, 8 und 11 um die neuen Unternehmensstände 154 402 M., die Anpflanzung von Bäumen in den Straßen E und B, Verzierung des Mittelpunktes in der Straße B und Anpflanzung dieses Bereiches gegen die Mittelfußwege durch Bäume 14 400 M., die Entschädigung der Pächter der dortigen 200 Häuser und Parzellen 1000 M., die Wasserleitung in den Straßen E, B, 11 und 8 21 000 M., die Beleuchtungen an den Straßen 1000 M.

Von diesen Kosten werden zunächst nur rund 30 000 M. für die Herstellung der Inzugsstraße E zwischen der Straße des 18. Oktober und der Straße 11 gebraucht. Die übrigen Straßenbauten, die Vorläuf und die sonstigen Anlagen erst mit dem Bauvortrieb der Tierärztlichen Hochschule, das ist vorerst nicht möglich, sofern man nicht die Innenstadt eine frühere Anangriffnahme erlaubt.

Der Rat hat dem Projekt zugestimmt und die Kosten bewilligt. Er bitte die Stadtverordneten, seinem Beschuß beizutreten.

**Einführung eines Altpfennig-Gebäudes.** Die Leipziger Bürgerversammlung hat sich gestern in ihrer ordentlichen Hauptversammlung erneut mit den neuen Bundesratsbestimmungen für das Bäderverein beschäftigt. Wie wir den Berichten bürgerlicher Blätter entnehmen, hat die Versammlung nach einem Referat des Stellvertretenden Oberbürgermeisters Wuttke und nach längerer Ausprägung einstimmig die Einführung eines Altpfennig-Gebäudes für Leipzig beschlossen. Neben die Größe und Schwere des Gebäudes werden noch keine Mitteilungen gemacht. Aus der Bemerkung aber, daß die Einführung des neuen Gebäudes wegen der Höhe der Herstellungskosten notwendig sei, kann man schließen, daß die neue Maßnahme eine Vertiefung der Zentralisierung bedeutet. Wir werden morgen noch näher auf die Angelegenheit zurückkommen.

**Die Bebauung von Löbtau-Südwest und Löbtau-Nord.** Der Rat der Stadt legt dem Stadtverordnetenkollegium das Ortsgesetz über die Bebauung von Löbtau-Südwest und Löbtau-Nord vor. Das Plangebiet wird im Osten von der Mühlstraße, im Norden von dem Gelände der Gemeinnützigen Baugesellschaft begrenzt und schließt sich im Süden an den alten Ortsteil Löbtau an. Im Westen wird das Gebiet von der Vormaligen Straße und außerdem von der Straße A (verlängerte Dürrstraße) durchkreuzt. Abseits von diesen beiden Verkehrsstraßen, deren Breite mit 22 und 20 Meter angenommen ist, und der verlängerten Werdstraße (Straße V) mit 16 Meter, der bestehenden Giebnerstraße mit 14 Meter und der ebenfalls bestehenden Johann-Adolf-Straße mit 12 Meter Breite, sollen die Straßen eine Breite von 10 Meter und 8,5 Meter erhalten und mit den nötigen Pergärteln versehen werden.

Nach dem Bebauungsplan steht sich das Gebiet hauptsächlich als Wohngebiet dar und dürfte geeignet sein, die Bebauung der Bebauungspläne der Gemeinnützigen Baugesellschaft fortzusetzen; dies erscheint um so leichter darüber, als sich das Bebauungsgebiet zum großen Teil im Besitz der Stadtgemeinde Leipzig befindet. Für Kleinwohnungen, Ein- und Zweifamilienhäuser ist ein großer Teil des Bebauungsgebietes vorbehalten.

## Polizeinachrichten.

Der Verkünder mit dem Blumenstrauß.

Ein alter Verkünder sprach dieser Tage wieder in den Geschäftsräumen eines kleinen Architekten vor, nämlich der Verkünder mit dem Blumenstrauß in der Hand. In der gewohnten Weise wollte er den Strauß dem vor einiger Zeit verstorbene Vater des Architekten überreichen als ein Zeichen seiner Dankbarkeit. Er erzählte dann wieder die traurige Geschichte von seiner Krankheit, um zum Schluss um Vorstellung einer kleinen Summe zu bitten. Als der Architekt im Verkünder war, die Kriminalpolizei in Kenntnis zu setzen, verschwand der Vater mit blitzschneller Gesteckung des Blumenstraußes. Er hat sich auch in diesem Hause Arthur Müller aus Dresden genannt. Pfeiffer war der gerissene Schwindler, der mittelgroß ist und kleinen dunklen Schnurrbart trägt, mit weicher Haarschönheit und bläulichgrauem Herberzer. Die rechte Hand scheint fest zu sein. Sollte der Verkünder nochmals anstoßen, wird die sofortige Meldung an einen Schuhmann oder die Kriminalpolizei gewünscht.

**Selbstmord.** In seinem Geschäftsräum erschoss sich gestern morgens ein im Südviertel wohnhafter Geschäftsinhaber. Der Beweggrund ist nicht bekannt.

Als Verte aus dem Wasser gezogen. Am Nachmittag, unweit des Reichspräsidentenpalais, schwamm gestern vormittag eine weibliche Reihe an. Es war eine 51 Jahre alte Frau von hier, die wegen Versteigertheit freiwillig den Tod im Wasser gesucht hat. Man brachte die tote vorläufig nach der Autome.

Bei einem Zug überfahren ließ sich gestern früh aus der Straße der Dresdner Eisenbahn zwischen der Pannen- und Torgauer Straße ein in Schönefeld wohnhafter 16 Jahre alter Lehrling. Der Grund zu der verzweifelten Tat war noch nicht mit Sicherheit festgestellt.

Bei einem Stallbrand erstickte Tiere. In einem Stallgebäude der Josephstraße in Löbtau brannte gestern morgens in der sechsten Stunde ein Fohr aus, wobei 4 Pferde, 23 Schweine und 18 Kühe erstickten. Die Feuerwehr löschte den Brand in kurzer Zeit. Neben die Entstehungursache des Fohrs konnte noch nichts ermittelt werden.

**Unfälle.** Eine 30jährige Frau wurde gestern nachmittag in der Beuchaer Straße von einem Stromaufschlag heimgesucht. Sie stürzte ziemlich schwer hin und kugelte sich hierbei den linken Arm aus. Auf der dritten Sanitätsstation wurde ihr die erste Hilfe zu teilen. — Im Tunnel der Elisenburger Bahn wurde gestern mittag eine ältere Frau von einer schweren Stromschlag betroffen. Sie musste auf dringliche Anordnung mit dem Rettungswagen nach ihrer Wohnung gefahren werden.

**Ein Schauspielerbrand** in der Hainstraße erforderte gestern abend das Eingreifen der Feuerwehr. Vermutlich gerieten durch Kurzschluß der elektrischen Beleuchtungsanlage die Auslagen im Fenster in Brand.

## Aus der Umgebung.

**Döß-Walkenberg.** Aus dem Gemeinderat. Einigemalige ist die Genehmigung des Ministeriums über die Verschmelzung der beiden Dörte zu einem Gemeindebezirk. So wird aber hervorgehoben, die Benennung Döß-Walkenberg sei nur eine vorläufige, weil dieser Name zu lang sei. Das in einigen wenigen Punkt geänderte Ortsstätt wird angenommen und ist nun in den Gemeindebezirken beider Dörte angelegt. Zum Bau der Hochwasserfreien Straße zwischen beiden Dörten sind

vom Ministerium und der Amtshauptmannschaft dieselben Sätze bewilligt worden wie im Vorjahr. — Der Haushaltplan für 1915 wird mit einigen Änderungen genehmigt. Einige Beispiele um Beständigung der Aufwandskosten werden in der Weise erledigt, daß den Geschäftsführern Ratenzahlungen bewilligt werden, und zwar so, daß mit Ablauf des Jahres 1915 die letzte Rate gezahlt werden muß. Als Vertreter in die Landhausbaugesellschaft wird Dr. F. F. F. gewählt. Der vertragswidrige Zahlung von Rentenhauskosten für die Kaufmänneranghörige eines besseren Einwohners wird zugestimmt. Einige Steuererlaßrechte werden zum Teil im Sinne der Geschäftsführer erledigt. Desgleichen einige Beispiele um Bewilligung von Ratenzahlungen der Grundsteuer. Für die drei Nachhunde im Wasserwerk werden die Ratenkosten für die Dauer des Krieges auf 70 M. pro Wertejahr festgelegt. Von der Bildung eines neuen Gebietsbezirks Leipziger-Wallseeberg wird vorläufig abgesehen. Die Ausförderung des Ministeriums, den südwestlichen Bebauungsplan in Gemeinschaft mit der Gemeinde Wohlau aufzuführen, wird einstimmig beantwortet, dem Gesuch des Kreisleiters Göde um Bleiberecht im Dienste der Gemeinde wird gegen vier Stimmen stattgegeben. Eingegangen ist ein Schreiben des Sächsischen Eisenbahndirektors, das besagt, daß der geforderte Preis für das benötigte Land als zu hoch befunden wird und deshalb das Enteignungsverfahren einzuleiten sei. Dem Gesuch, das Land jetzt schon zu Notstandsarbeiten freizugeben, wird zustimmen. Den vom Bauinspektor vorgeschlagenen Notstandsarbeiten wird zugestimmt mit der Maßgabe, daß Spezialarbeiten mit höheren Sätzen als den üblichen für Notstandsarbeiten bezahlt werden und daß im allgemeinen der Stundenlohn erhöht werden soll. Die Unmöglichkeit des zum heiterenden Dienstleistungen Gemeindevorstandes Steller erkennt der Amtshauptmannschaft nicht an.

**Leipziger-Wallseeberg.** Aus dem Schulvorstande des Ortsbezirks Oelsnitz. Der Antragung von 12 Türtüllstellen in der neuen Schule wird zugestimmt. Es hat sich herausgestellt, daß der Aufbauen- und Wandplattenbelag in sehr mangelhafter Weise ausgeführt worden ist. Trotzdem der diese Arbeiten ausführenden Firma zur Bedingung gemacht wurde, nur erstklassiges Material zu verwenden, ist dies nach Aussage von Sachverständigen nicht der Fall. Nach längstem Verhandeln erklärte sich die Firma bereit, um 50 Pf. pro Quadratmeter von dem festgesetzten Preise herabzugehen. Da nun die Differenz zwischen Material erster und zweiter Klasse viel größer ist als dieser Vertrag, verlangt der Schulvorstand, daß die Firma ihre Forderung noch um den doppelten Betrag erhöht. Einige Schulgelderlass gesucht wurden genehmigt.

**Wahren.** Aus dem Gemeinderat. Die durch die Ergebniszählung neu eingezählten Herren: Kaufmann Fuchs, Architekt Reu, Lehrer Kröber, Gutsbesitzer Hartmann und Schlossermeister Kutschler, als Erzählmann für den im Helsingeben Kaufmann Sachse, wurden in ähnlicher Weise in Wahl genommen. Nach einer Verfügung der Amtshauptmannschaft tritt das neue Gemeinde-, Schul- und Kirchensteuerrecht erst 1916 in Kraft. Von einer größeren Anzahl Dankesreden von Truppen des 19. und 27. Mecklenburg-Armee-Korps für erhaltenen Wiederaufbau wird Kenntnis genommen. — Für die Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer sind bis jetzt 88 500 M. ausgetragen worden; 88 500 M. beträgt der Gemeindezuschuß. In der Wohlfahrt wurde seit Ausbruch des Krieges 8300 Spende marken verabreicht. — Dem Versammlungsbericht des Gemeindeverbandes für das Elektrostaatwerk Leipzig-Land und dem Bericht über die Hauptversammlung des Gemeinde-Versicherungsverbandes wird zugestimmt. Der Vermögensbestand des Verbandes beträgt 115 000 M. und ist seit dem Vorjahr um 25 880 M. gestiegen. — Der Gemeindliche Verein (Wähler der 2. Klasse, hauptsächlich Lehrer), überreicht eine Eingabe zwecks Unterstellung der Gemeinde unter die Sonderverordnungen, §§ 70—77, der neuen Landgemeindeordnung. Hierzu liegt noch ein Antrag des Genossen Hoffmann vor. Der Lehrer Kröber macht die Eingabe zur Kenntnis. — Zur Wahl des zweiten Gemeindemeisters lag ebenfalls eine Eingabe des selben Kröber vor, worin nachgeprägt wird, diesen Posten durch ein Mitglied der konservativen Partei zu besetzen. Die Eingabe wurde sehr eingeschöpft und sachlich durch Herrn Kröber begründet. Von unserer Seite wurde sie durch Genossen Hoffmann unterstützt und ein dementsprechender Vorschlag gemacht. Jedoch der Kandidat der Befürwortenden, Bädermeister Seifert, stieg mit 8 gegen 5 Stimmen. Diese Wahl stand schon auf der Tagesordnung der letzten Sitzung im vergangenen Jahr. Doch mußte diese Sitzung ausfallen, weil zweimal 4 Herren, und zwar dieselben, der bestätigten Ratschlägen fehlten und dadurch die Beschlussfähigkeit herbeiführten. Die Wahl der Ausküsse ergab, daß Genosse Jacob in den Wohlfahrts- und Verfassungsausschuß, den Finanzausschuß und Kriegssfürsorgeausschuß gewählt wurde. Genosse Hoffmann, wie seither, in den Bauausschuß und Wasserwerkausschuß. Als Armenpfleger werden die Herren Hecht, Erich, Genosse Hoffmann wieder und Lehrer Kröber neu gewählt. — Die Spartassenrechnung auf das Jahr 1913 wird, nachdem einige Erinnerungen des Rektors richtiggestellt sind, anerkannt und genehmigt. — Ein Gesuch des Konsumvereins L. Plagwitz um Erlaubnis zum Brannweinhandel in versiegelten Flaschen wird mit 8 gegen 5 Stimmen beantwortet. Ein gleiches Gesuch des Produkthändlers Friedrich Lind (sofort als Vater) einstimmig. — Der Belebungserfolg für dieses Jahr wird genehmigt mit der Bedingung, daß die „Nach“laternen eine Stunde weniger brennen sollen und alle Laternen eine Viertelstunde später angebrannt werden. Die Kosten der Straßenbeleuchtung belaufen sich auf 45.97 M. pro Stunde. — Für Beschaffung von Winterstiefeln für die Oberschüler werden 80 M. bewilligt. — Für Lieferung des Armenprotes hat sich nur der Bädermeister Schäfer gemeldet. Diesem wird die Lieferung zum Preise von 30 Pf. pro Stück bis zum 30. Juni übertragen.

## Sächsische Angelegenheiten.

### Landwirtschaftliche Benutzung von Bauland.

Die Staatsregierung hat bald nach Ausbruch des Krieges an die Gemeinden eine Verordnung erlassen, durch die alle Besitzer von Baulandflächen erfordert werden, auf deren Landwirtschaftliche Ausnutzung hinzuwirken und sofort die nötigen Vorkehrungen zu treffen, weil in der gegenwärtigen Kriegszeit alle Maßnahmen ergriffen werden müssen, die zur Vermehrung der Verdörfte an menschlichen und tierischen Nahrungsmiteln dienen können. Es kommen hierbei nur solche Baulandflächen in Frage, deren Ertrag dem durch die Vornahme teurer Verarbeitungsarbeiten entstehenden Kostenanwand entsprechen würde. Wie weit der sehr zweckmäßigen Anregung der Regierung in den Gemeinden Folge geleistet worden ist, ist noch nicht zu erkennen. An die Oberschicht ist davon sehr wenig gedacht. Die Stadt Zwickau hatte Ende November eine öffentliche Bekanntmachung im Sinne der Regierungserlassung erlassen und dabei darauf hingewiesen, daß die im Bereich zu befindenden Flächen noch im Herbst gepfostet, gehackt und gepflügt werden möchten. Das wäre natürlich sehr zweckmäßig. Es scheint indes, als wenn die Stadt Zwickau mit ihrem Vorgehen ziemlich allein stände. Sicher aber hat man sich in den meisten Gemeinden nicht allzu sehr beeilt, im Sinne der Regierungserlassung vorzugehen. So wird z. B. aus Freiberg bekannt, daß dort in der nächsten Stadtverordnungsfassung ein Anschlußbericht über die Benutzung angemahnter Landflächen auf der Tagesordnung steht. Daß ähnliche Vorgaben der Gemeinden wird mit darin keinen Grund haben, daß bei der Durchführung des Plans wesentliche Schwierigkeiten zu überwinden sind. Anders wenn es sich darum handelt, die Volksnährung aus eigenen Kräften sicherzustellen, sollte alles daran gelegt werden, um diese Schwierigkeiten zu beheben. Diese Schwierigkeiten hat Prof. Astrow vor einiger Zeit in der Polnischen Zeitung einer Untersuchung unterzogen. Astrow

meint, es sei dringend zu wünschen, daß die ungenügenden Bauländer der landwirtschaftlichen Nutzung zugesetzt würden, denn bei längerer Dauer des Krieges sei es eine wichtige Aufgabe, den Ertrag der Erde zu steigern. Er weendet sich jedoch gegen die Einschränkung, daß nur solche Flächen in Frage kommen, deren Ertrag dem durch die Vornahme teurer Verarbeitungsarbeiten entstehenden Kostenanwand entsprechen würde. Dieser Satz sei bis vor kurzem sowohl privat- wie volkswirtschaftlich richtig gewesen. Aber seit dem 28. Oktober, wo Höchstpreise für Getreide eingeführt wurden, geht der Satz nur noch privatwirtschaftlich, nicht aber volkswirtschaftlich.

Dies begründet nun Astrow folgendermaßen:

„Der Herr, der seine Wirtschaft zu Gewerbezwecken betreibt, wird bei jedem Aufwand prüfen, ob er durch den Erfolg gelohnt wird. Es wird also eine Fläche nur dann bestehen, wenn der Erlös der Fläche ihr die Kosten ersetzt und den üblichen Gewinn beschafft. Unter gewöhnlichen Zeiten bedarf es seiner besonderen Bemühung für die Wahrung des volkswirtschaftlichen Interesses. Dieses, das in dem Interesse der Volksnährung gipfelt, wird automatisch dadurch gewahrt, daß die Preise von selbst so hoch steigen, wie der Wert der Volksnährung es erfordert. Wenn jedoch die Ertragserzielung erforderlich wird, so steht der Preis des Getreides so hoch, daß auch die Flächen mit teuren Verarbeitungskosten lohnend werden. Diese automatische Regelung fällt aber fort, wenn im Wege staatlicher Gewaltgewalt das Steigen der Getreidepreise gehemmt wird. Sobald Höchstpreise eingeführt sind, ist der (früher unmöglich) Fall möglich geworden, daß die Volksnährung gewisse Flächen nicht hat, ohne daß die privatwirtschaftliche Prämie für die Anbauflächen sich bildet. In diesem Zustand bedarf es vielmehr besonderer volkswirtschaftlicher Maßregeln, um die Bearbeitung dieser Flächen zu bewirken. Aufgabe der Behörde ist es also nicht, von der Bearbeitung dieser Flächen abzumachen; es muß vielmehr auf Mittel und Wege gesonnen werden, um fest zu stellen, ob es herbaulich lohnend, was unter normalen Zeiten als sinnwidrig erscheinen möchte: die Bewirtschaftung der Flächen ohne Aussicht auf (privatwirtschaftlichen) Gewinn. Nachdem der Staat aus dem Wirtschaftsprozeß einen Punkt der Preisregelung herausgehoben und selbst reguliert hat, bleibt ihm nichts übrig, als die Teile des Wirtschaftsprozesses, die davon abhängen sind, ebenfalls selbst zu regeln. Er kann und wird diese Eingriffe nach Möglichkeit einengen; aber sie sämtlich ablehnen kann er nicht. An der vorliegenden Frage wird es vermutlich genügen, wenn der Staat den Privaten die Aufkündigung der wirtschaftlichen Kosten abnimmt und ihnen die Gewinnexpektation gewährt. Aber auch diese würde schon genügen, um den Standpunkt, wie ihn die Behörden bisher eingenommen haben, in sehr begrenzt umzuwandeln. Es muß mit aller Einfachheit erklärt werden, daß die Anangriffnahme neuer Flächen unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen mit der privatwirtschaftlichen Men'schlichkeit nichts zu tun hat, das lediglich die Frage in Betracht kommt, ob sie für die Volksnährung erforderlich und gezielter ist. Der Ausdruck dieses veränderten Verhältnisses ist es dann, daß dadurch irgendeine Rechnung von dem Privatwirt auf den Staat übertragen wird.“

Während die Behörde zu dieser weiteren Aenderung der gewohnten Wirtschaftspolitik nicht entschlossen, so entstehen die unerwünschten Konsequenzen, daß der Staat im Interesse der Volksnährung höchstens festlegt, und das infolge dieser Festsetzung die Bewirtschaftung von Arealen unterbleibt, die für die Volksnährung erforderlich sind. Der Staat bewahrt seine Untertanen davor, daß ihnen hohe Preise für Getreide und Kartoffeln überlangt werden, und er wird dadurch bewirken, daß die erforderlichen Lebensmittel nicht beschafft werden. Um einer so sinnwidrigen Folge vorzubeugen, gibt es nur das eine Mittel, daß man jenem ersten Schritt der Preisfestsetzung den zweiten folgen läßt, der un trennbar mit ihm verbunden ist. Lebendig würde dieser zweite Schritt, wenn man ihn nur erst vermüllt, sich vermutlich gar nicht als so sehr schwierig herausstellen. Die Höchstpreise sinken (— es wird dies vielleicht mit Bedauern gesagt —) doch genug angezeigt, um in weitaus den meisten Fällen dem Staat die Übernahme des Risikos in aller Ruhe zu gestatten.

Will man auf diese Art etwas zur Vermehrung der Anbauflächen tun, so ist in der Bekanntmachung, von der unsre Verhandlung den Ausgang nahm, mit Recht vorgeschrieben, daß es wegen der Verhinderung der arduinen Eile bedarf. Dies gilt insbesondere von den behördlichen Entschließungen.“

Was Astrow hier sagt, ist richtig. Wenn die Bewirtschaftung der Flächen für die Privatwirtschaft nicht rentabel ist, muß der Staat eingreifen und das Risiko übernehmen. Astrow sagt aber auch, daß dies wohl in den wenigen Fällen notwendig sein werde, weil die Höchstpreise einen entsprechenden Nutzen der Bevölkerung garantieren. Die Befürchtung jedoch war für die Allgemeinheit, daß die notwendige Bearbeitung der Flächen mit der größten Eile vorgenommen wurde. Es scheint aber, als wenn in dieser wichtigen Frage sehr wenig getan worden ist.

### Das Nordostbahnhofprojekt vertagt.

Au Bad Marienberg bei Kamenz tagte eine Sitzung des Nordostbahnhofausschusses, der Amtshauptleute von Kamenz und Baunzen, der Vertreter der Eisenbahnleitung und der Stadt Kamenz. Nach langer Ausprache kam man zu dem Besluß, daß wegen der ungünstigen Zeit und des geringen Interesses der in Frage kommenden Privatpersonen, die sich zur Leistung nur verhältnismäßig niedriger Verträge bereitfinden, die Amtshauptmannschaft Kamenz die Angelegenheit vorläufig ruhen lassen solle. Der Ausschuss will aber den Plan weiter verfolgen und versuchen, die Interessen an größter Beteiligung zu gewinnen. Dann will der Ausschuss der Amtshauptmannschaft Kamenz neue Vorstöße machen.

Damit ist die Verwirklichung der seit Jahrzehnten gewünschten Bahn von Kamenz bis Niesa, deren Bau heute nur noch von den erforderlichen Beteiligten der Gemeinden und Interessenten abhängt, und die die Regierung fest als Notstandsaufgabe in Ausriss zu nehmen bereit gewesen wäre, wieder auf lange Zeit hinausgeschoben. Es ist bezeichnend, daß das wichtige Projekt lediglich an der Angenätheit der privaten Interessenten scheitert. Die Bahn wäre in wirtschaftlicher Beziehung von größter Wichtigkeit für die nördliche Lausitz.

**Dresden.** Das Ende des Alberttheaters, das durch seine mehrfachen Richtionsstreichen in eine schwierige Lage gekommen war, ist nicht unmittelbar bevor. Die Verwaltung hat den Antrag gestellt, das Unternehmen gemäß dem neuen Reichsgesetz unter Geschäftsmöglichkeit zu stellen wegen starker Verschuldung und schlechten Geschäftsbetrags. Da eine Sanierung ausgeschlossen ist, dürfte der Konkurs nicht lange auf sich warten lassen.

**Plauen.** An der Stadtverordnetensitzung wurde ein Antrag des Stadtbürokrats Dr. Spies über die Verwendung der Altenhofställe für die Verwendung der Altenhofställe als Wirtschaftsgebäude gestellt. Stadtv. Genosse Liegel stellte in der Debatte aus, man dürfe, um die Altenhofställe rationell auszubauen, auch nicht davor zurücktreten, ebenso wie in anderen Städten eine ähnliche Schwierigkeit eingerichtet. Es wolle aus eigener Erfahrung, daß sich eine eigene Miete sicher rentiere, wenn das Ergebnis auch in den ersten Jahren nicht so plausibel wie in den späteren zeigen würde. Der Antrag wurde dem Rat zur näheren Prüfung überwiesen.

**Plauen.** An gehalterner Sitzung haben die Stadtverordneten den Grundstück für die Erwerbsförderung nach der am 30. Dezember v. J. vom Ministerium erlassenen Verordnung zugestimmt. Sie darf nicht den Charakter der Armenunterstützung tragen. Sparwischen bis zur Höhe von 300 M. darf dürfen bei der Gestaltung der Bedürftigsten keine Rolle spielen. Unterstützungen, die von anderer Stelle ausgezahlt werden, sowie Rentenbezüge und Güten von kleinen Epipaxialen dürfen nur zur Hälfte in Anerkennung kommen. Mit der Festlegung der einzelnen Voraussetzungen, der Höhe und der Art der Hilfe ist der Stadtrat beauftragt worden, der vor der gründlichen Regelung und in sonst wichtigen Fällen den Ausschuß für Arbeitsnachweis hören muß. Bis Ende März will man mit 180 000 Mark auskommen.

Zu dem Berande in den staatlichen Eisenbahnwerkstätten in Chemnitz ist noch zu berichten, daß insgesamt 10 im Bau befindliche Personenvagen, darunter solche für Flüchtlinge, dem Feuer zum Opfer gefallen und daß wertvolle Werkzeugmaschinen zerstört wurden. Der Schaden ist beträchtlich, er beliefert sich auf einige Millionen, ist aber zum Teil durch Versicherung gedeckt. Versicherungen erfüllen 12 Werkstättenarbeiter und Feuerwehrleute; ein Werkstättenmeister ist verletzt. Einige Schnittwunden am rechten Bein, so daß er sich in ärztliche Behandlung begeben mußte.

**Kleine Nachrichten aus dem Lande.** Der bei der Firma Henseler in Dresden in Dienst stehende Ausländer Paul Geschulz ist in Stein tödlich überfahren worden. Er stand am Kopfe des Pferdes, das plötzlich stehen wurde und mit dem Wagen durchstieß. Hierbei wurde er umgerissen und überfahren. Sein Tod trat nach wenigen Augenblicken ein. — In Mittweida wurde die Leiche eines 47 Jahre alten verheirateten Schlossers aus Chemnitz aus der Kirche gezogen. Der Mann war seit dem 5. Dezember vermisst worden. — In Roßlau kam der 72 Jahre alte Gutsbesitzer Karl Müller durch in die Dreschmaschine, daß die Welle lösen wurden und seine Kleider dadurch in die Maschine hineingezogen wurden. Als man ihm zu Hilfe kommen wollte, war er bereits tot. Er hatte einen Schädelbruch erlitten.

## Aus den Nachbargebieten.

### Mangelhafte Sicherung unseres Brotgetreides.

In der Nacht zum Sonntag brannten auf der Oberschlebener Feldflur infolge Brandstiftung in kurzer Zeit vier große Feldscheunen nieder. Zwei der Scheunen waren mit ungebrochenem Getreide angefüllt. Dadurch trifft der Verlust nicht nur die Besitzer, die übrigens die Scheunen mit dem Getreide verstaut hatten, sondern infolge des Getrebedemangs das ganze Volk. Unser Magdeburger Vorsteher will daher mit Recht die Frage auf, wann jezt noch ungebrochenes Getreide in Feldscheunen lagert, und bemerkt hierzu: „In früheren Jahren gab es um diese Jahreszeit kein ungebrochenes Getreide mehr in Scheunen, die wenig geschützt gegen Verbrecher auf einsamen Feldern stehen, da waren um diese Zeit die Römer schon wohl verwahrt — oder verkauft. In diesem Kriegsjahr, wo jedes Ärztchen dreifach gesichert werden müßte, da können viele Rentner in einer Nacht von einem Verbrecher verübt werden. Ist das auch Kriegsflüchtige? Das Unglück kann nicht dadurch wieder gutgemacht werden, daß die lehrernden Einwohner von Oberschleben gegen die russischen Landarbeiter schärfste Maßnahmen verlangen. Augen bringt es auch nicht, wenn einige Eisige die glücklich überwundene Spionen wieder anleben lassen wollen. Vorbeugen muß man; wenn Nahrung vernichtet ist, bringt sie kein Strafgericht wieder.“

**Altenburg.** Bürgermeister Tell, der als Bewerber für den hiesigen Oberbürgermeisterposten in Frage kommt, hat auf Grund der verschiedenen Seiten gegen ihn gerichteten beständigen Angriffe beim Ministerium das Disziplinarverfahren gegen ihn beantragt. Bürgermeister Tell ist seit sieben Jahren hier tätig und wurde erst im vorherigen Jahre vom Bürgermeister einstimmig auf Lebenszeit angesetzt.

**Nönnern.** Es ist der Polizei bald gelungen, den Täter des Neubaus auf den Gärtnern Conrad und seine Frau zu ermitteln. Es ist der 22jährige Gärtnergeselle Hermann Gottschalk, der früher bei Conrad in Arbeit gestanden hat. Er ist eingeschneidenermaßen zur Verübung der Tat von Naumburg nach Nönnern gekommen.

**Sangerhausen.** An einem der letzten Abende fanden sich vor dem Wasserstrom unter der Straßenlaterne mehrere Schuhmacher mit ihren Eßtischen ein und machten ihre Schuharbeiten fertig, weil sie zu Hause kein Petroleum haben...

## Aus dem Stadtrat verordneten Saal.

Geistliche Sitzung vom 20. Januar 1915.

Vor Eintritt in die Tagesordnung verliest der Vorsteher Dr. Molitor ein Schreiben des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg, in dem der Dank für die dem Ostehe von deutschen Städten überwiesene Hindenburgspende ausgesprochen wird. Molitor stellt der Vorsteher mit, daß die nächste öffentliche Sitzung des Kollegiums erst am 3. Februar stattfindet. — Dann wird die Wahl von Mitgliedern und Stellvertretern in die Einschlagskommission auf die Jahre 1915 und 1916 vorgenommen. Als Konsistorio-Ersatzmann für den 61. Bezirk wird auf Vorschlag des Rates der Augustinermeister Fr. Michael gewählt.

Nachdem eine Reihe von Abrechnungen nach dem Antrag des Ausschusses richtiggeprüft worden sind, werden 1000 M. für die bauliche Unterhaltung der Gebäude der ehemals Wagnerischen Bäckerei zu Kosten des Konto 12 außerordentlich des Haushaltplanes für 1915 nachbewilligt.

Der Ratsvorlage wegen der Bewilligung von 1529,00 M. Entschädigung für das vom Altenhofstall ausgesprochen wird. Vom Altenhofstall in Löhnsdorf freigelegte Band von 300,22 Quadratmeter Flächengehalt (8 M. für 1 Quadratmeter) aus dem Stadterweiterungsplans wird zugestimmt.

Dagegen wird die Vorlage, die die Errichtung des halbseitigen autonomen Fernsprechbetriebs im Krankenhaus zu St. Georg und Bewilligung von 3018,50 M. Kosten vorstellt, abgelehnt. Annommen wird ein Antrag der Ausschüsse, der den Rat erachtet, zur Befreiung der Mängel im Fernsprechbetrieb des Krankenhauses St. Georg anzuheben, wie sich der Fernsprechbetrieb einzustellen und abzuwarten, wie sich der Fernsprechbetrieb nach dem Kriege gestalten wird.

Ohne Debatte stimmt das Kollegium der Vorlage auf Bewilligung von 6 M. Kriegsunterstützung monatlich für jedes 4. und weitere Kind eines Kriegers und von 30 vom Hundert des Ortslohnes an Frauen, die den mutterlosen Haushalt eines Kriegers führen, aus den für die Kriegsunterstützung im allgemeinen vorgesehenen Mitteln vom 1. Januar an, zu. Die dazu vorliegende Eingabe wird damit als erledigt erklärt.

Es folgt die Fortsetzung der Beratung des Haushaltplanes für 1915. Beim Konto 42: Verschiedene Einnahmen und Ausgaben, beantragt der Finanzminister verschiedene Änderungen und Streichungen. Nach seinen Anträgen sollen in den Einnahmen die Abgaben der Großen Leipziger Straßenbahn von 437 500 M. auf 412 000 M., der Leipziger Elektrischen Straßenbahn von 216 000 M. auf 195 000 M. herabgesetzt werden. Die Abgabe der Leipziger Allgemeinen Kraftomnibus-Gesellschaft von 15 000 M. ganz aufzurichten.erner sollen bei den Ausgaben die Positionen Reisekosten von 9000 M. auf 8000 M., Einführungsgebühren wegen der Messe von 27 000 M. auf 15 000 M., verschiedene Ausgaben von 30 000 M. auf 15 000 M. herabgesetzt werden. Zur Decke des Geburtsfests des Königs von Sachsen sollen statt 6000 M. nur 5000 M. bewilligt werden, die zur Armenförderung vorgesehen werden sollen. Der Beitrag von 40 000 M. an die Handelskammer zur Förderung der Messe soll mit dem Vorbehalt genehmigt werden, daß der Rat die Notwendigkeit



# Zu herabgesetzten Preisen Gelegenheitskauf

1 Posten blaue u. farbige Kostüme	jetzt 15.— (Wert) 28.50	jetzt 19.50 (Wert) 32.—	jetzt 24.— (Wert) 39.—	jetzt 28.50 (Wert) 42.—
1 Posten farbige Mäntel	als Tag- und Abendmäntel zu tragen . . . . .	jetzt 10.50	12.50	15.— 18.50
1 Posten farbige Röcke	1.85	2.50	3.50	4.75 5.75
1 Posten Wollblusen	2.90	3.25	3.90	4.50 6.50
1 Posten seidene Blusen	5.75	6.50	8.50	10.50 12.50

Schwarze Woll-Blusen 3<sup>50</sup> 4<sup>50</sup> 5<sup>25</sup> 6<sup>50</sup> Schwarze seid. Blusen 6<sup>50</sup> 8<sup>50</sup> 10<sup>50</sup> 12<sup>50</sup> Ein Posten Barchent-Kinder-Kleider alle Größen abwechselnd für 4 bis 14 Jahre 2<sup>00</sup>

Morgenröcke warme Stoffe  
in allen Farben . . . . . 3<sup>90</sup>

Tuch-Baby-Mäntel  
jetzt 4.90 jetzt 6.50 jetzt 8.50  
Früher 8.50 Früher 11.50 Früher 16.—

Schwarze Astrachan-Mäntel  
ganz gefilzt . . . . . jetzt 26<sup>50</sup>

Schwarze Samt-Mäntel  
ganz gefilzt . . . . . jetzt Wert 36.—

# Gebr. Hirschfeld

Modehaus für Damen- und  
Kinder-Konfektion  
Leipzig, Petersstrasse 42.

## J. Schneider & Co.

Kontor: Mittelstraße 19. Telefon Nr. 99 und 4525  
Niederlage: Leipzig-Nordstadt, Zionsche Straße 37

Speditions- u. Kohlengeschäft  
Roscher Briketts „Marke Roscher“  
Beste Stein- und Braunkohlen

In Westfäl. Bredenbeck: zu Anthrazitsorten

Brennholz zu billigen Tagespreisen.

## Persil

Das selbsttätige Waschmittel für  
Leibwäsche!

Henkel's Bleich - Soda

## Beerdigungs-Anstalt Robert Hellmann

Fernspr. 4411 Matthäikirchhof 29 Fernspr. 4411  
übernimmt Beerdigungen jed. Art sowie Feierlichkeiten nach d. vom Rat der Stadt genehmigt. Tarif unter Zuführung bekannter preiswoller Ausführung.  
Großes Lager an Sargen und Urnen.  
Annahmestelle: Südstadt 36. \* Fernsprecher 4314.

3 Bände gebunden 4.— Jhr.  
Reuters Werke Leipzig, Buchdruckerei A.G.

Schirmfabrik Emil Böhme, Reudn.  
Wurzer Str. 13. Ecke Liliestrasse Sonnen- und Papenschirme n. eis. Farbr. v. ein. bis höchst. Preisheit. Gr. Nuova. in Spaz. Städ. Raumend billig. Reparal. u. Reparatur schnell billig.

## Alkoholfreie Getränke

G. Stech, Schützenstr. 8, Tel. 10328

Apfel-, Beeren-, Weiß-, Holunder-

## Badeanstalten

Ost-Bad Eisenbahnstraße 66.

Schwimm-Bassin, Dampf-, Wannen- und Kurhüter.

Kardinalskirche, 3. Spec. Konzertsaal.

## Bäckereien, Konditoreien

Alw. Bernstein, Kornmarkt 31.

O. Bischoff, Plau, Fleischereistr. 45.

O. Böttcher, Reudn., Göschkenstr. 13.

A. Cleves, Ang., Zwischenstr. 61.

O. Ehrlich, Connow, Birkensand 14.

Rich. Friedrich, Göschkestr. 83.

Hugo Hahn, Rückersdorfer Str. 39.

Hirzer, Uhlandstraße 4 b.

Oto Hödike, Lößnitzstrasse 96.

Rob. Kahrs, Kornmarkt 42.

C. Kayser, Str., Obermarkt 25.

M. Kellner, Bäckerei-Konditorei

Heinrichstr. 1, Telopsh. 383, 384.

E. Knorr, Gal., Schkeudling 17.

Fritz Lachmann, Torgauer Str. 25.

Max Langfeld, Schlossstr. 56/57.

H. Lischke, Döllitz, Glehnstrasse 1.

R. Meyer, Go., Küste Friedr. 81.7.

C. Melssner, Mö., Kirchstraße 4.

Willy Pfeiffer, Mö., Äußere Hall. Str. 100.

Fritz Riegert, Str., Elisenstraße 25.

O. Rödiger, Str., Blumenstraße 12.

Bruno Schöne, Wigandstraße 46.

Ernst Schönthal, Kochstr. 134.

Alfr. Thelle, L., Ecke Calixt - 8. Giebelstr. 5.

Gust. Salomon, Eutritzschen.

St. Salomon, Eutritzschen St. 49.

Hebert, garnant, reines Roggen-

brot m. Vollgewicht. T. 3860.

Aug. Wegelein, L., Kulturmstr. 12.

W. Wehner, Karl Heine Str. 10.

E. Zenkel, N.-Schloss, Neustadt 31.4

## Beerdigungsanst. Sargen.

Arnold, verm. Fuchs, Ingolstadt 28.

Rob. Hellmann, Matthäik. 29.

Gebr. Reiche, Telefon 4411.

L., Ziebescherei Str.,

Lit. Str. 42, Küste 31.8.

Heitfeldern, Betten, Kleidung.

Louis Köttsch, Co., Pegauer Str. 30.

H. Oldig, Südst. 10.

J. C. Schwartz, Brixstr. 50. Tel. 1796.

## Bilderrahmenungen

Oswaldo Krempel, Torgauerstr. 49a

## Blumen und Kränze

Bärthaler, K. Thomas 13. Marktstr. 13.239.

Hedwig Eisfeld, Zeitzerstr. 27.

S. Kreider, Lb., Hauer, Wintergärt. 8/11.

C. Langrock, Rautische Gasse 2.

Schulke, Rautische Gasse 6. (Adler)

## Brauereien, Bierhandlung

F. A. Lürich, Dampfbräuerei Zwenkau A.-G.

Zwenkau.

J. Pottkämper, Bierfass, empfiehlt

samt Malz u. Hopfen gebr. Biere.

Oto Lutze, Auß. Hall. Str. 115.

Döll. Meissner-Gas, Gas- und Wasserfab.

## Briketts, Kohlen

H. Bancke, Soll., Schützstr. 84. 18

Ferd. Grabau, N., Tannhäuser Str. 39

A. H. Günther, Hartkalkstr. 20, T. 11984

Herrn. Haferkorn & Co., Plauwitz.

O. Hammer, Co., Böhlern, u. Hammars.

Ernst Häusler, Südstadt 21.

Oskar Helmrich, Südenstr. 27.

Karl Helmrich, Albertstr. 16.

Alb. Hitter, Kohlgartenstr. 39.

Oswaldo Kluge, Südst. 56.

Emil Körner, En., Torgauerstr. 52

Carl Lehmann, August 34, T. 4811.

Oswald Lindner, A., Zwischenstr. 56/59.

Karl Robert Otto, L., Ulandstr. 27.

P. Paasche, Volk., Haberstr. 31.

Willy Pätz, Lind., Gaud. Str. 12

H. Reichenbach, Elster, 21. Tel. 4672.

Herrn. Reinhardt, Lb., Rauterstr. 40.

Ernst Riedel, Lind., Markt 15.

K. Schmidt, Thom., Rauterstr. 87.

Leopold, Str., Zwischenstr. 38.

W. Stange, Vo., Böhl. 21, Kirchstr. 18.

Herrn. Vogler, Sophiestr. 40.

Ed. Werner, Ziegelseite 40.

Oswaldo Ziegler, Torgauerstr. 19.

## Erscheinung wöchentlich dreimal

### Calés

Büchers Konditorei, 1. Aufl. 1916.

Café Astoria, L., Joseph-Str. 41.

Kern's Konditorei, 1. Aufl. Hall. Str.

Römländer Café- und Gläserei

u. Privathotel, Bürgersche Str.

Cigarrenhandlungen

Albrecht-Friedrichsche 441.

Hugo Berger, Plauwitzer Str. 45.

Cigurrente, Liebig, Neust. 8.

G. Böld, L., Lütznerstr. 10.

Heinz, L., Lütznerstr. 10.

Heitfelder, Böhl., Friedr. 10.

Hugo Luckner Läden in allen Stadtteilen.

für Teppichreinigung,

Fura, Porzellan, Postlaven, Gardinen, Gad.

Fischhandlungen

M. Beyer, Mö., Auß. Hall. Str. 102.

F. Brocke, Delikat., Kreuzstr. 52.

F. Ellert, Ecke Plätzlangerstr. 8.

F. Hertam, A., Zwischenstr. 10.

Curt Krause, Elsterstr. 7.

Meyer & Schramm, Ecke Böhl.

H. Schwarz, L., Friedr. 10.

H. Schröder, Friedr. 10.

H.

# Feuilleton

Donnerstag, 21. Januar 1915.

## In den Kasematten Magdeburgs.

Von Edwin Schlichting.

Nichesdestoweniger betrachtete er, nachdem er es sauber abgewischt, die nach unten geschrifte Seite, und die Linien, Ecken und Winkel, die hier darauf gezeichnet waren, mächtig ihm so interessant vorkommen, daß ein Ausdruck offensichtlicher Besiedlung über seine Lippe stieg.

„Ich danke dir, Herrn-Esther.“ sagte er. „Heute hab ich alles ausmachen, was ich bedarf. Die noch übrigen Stücke kannst du verbrennen — ich habe genug!“ Dabei steckte er das kleine Blatt in seine Brusttasche. „Kum an den Melbungen.“ fuhr er fort.

„Die in der Kasematte 1 in der Altadelle haben gewählt.“ flüsterte Esther.

„Und wen?“

„Einen Major Albin.“

„Kann ich nicht — über das schade nichts.“

„Er läßt Ihnen sagen, daß er Ihre Pfechte annehmen will. Nur kann er nicht selber ankommen, als bis er sicher ist, daß Sie ihm von außen zu Hilfe marschieren, denn die Altadelle . . .“

„Aun, wenn er mich für so dummi hält, nicht selber anwissen, daß die Altadelle am stärksten besetzt ist, so tut er sehr unkling, sich meinen Pfechten zu unterwerfen, der Herr Oberwachtmeister Albin! Und weiter?“

Die unter dem Kästchenwall sind in voller Tätigkeit, um die Mauer, welche die beiden ersten Kasematten darin trennt, zu durchbrechen, doch sie zusammenkommen können. Sie denken diese Nachtreite zu verbergen.“

„Provol Sie werden ein häßliches Patrouillen bilden, wenn während zweihundert Monn. An der vorderen Kasematte kommandiert ein Oberst Stengel und in der zweiten Mittmeister Egonagel. Wenn es zum Ausdrück kommt, soll der Mittmeister das Kommando über den ganzen Hause übernehmen, ich schreibe mich den Henker um Albin und Albinennet — versteht du, Esther?“

Esther nickte mit dem Kopfe. Der Gefangene hatte sich unterdessen auf die Rückseite des gemauerten Tisches gesetzt und begann sein Kreuzwort zu verschränken. „Wenn du doch.“ sagte er jetzt lächelnd, „absonderlich mit deinen kleinen Erinnerungen ein paar alte Hölder in Klammern sehen könnte, wie du das Herz eines armen Menschen in Klammern gesetzt hast — es wäre mir außerordentlich angenehm, wenn solch eine kleine Feuerbrunst in den nächsten Tagen so unten in der Stadt ausgebreite.“

„Das kann ich freilich nicht für Sie tun, Herr von Frohn.“ antwortete sie, ernst den Kopf schüttelnd.

„Glaubst du denn, Märtchen, ich hätte dies im Ernst angemessen?“ erwiderte er mit einem Lächeln, in welchem etwas wie Absprung lag, an ihr anstehend. „Pechhaftig, du hast schon genug für uns getan — ohne dich wäre ich hilflos wie ein Kind — und wie ich dir danken soll . . .“

„Dank verlangt ich ja nicht, Herr von Frohn! Wenn nur mein armer Vater dabei frei wird . . . ich tu ja alles um seinetwillen!“

„Um seinetwillen . . . und nicht auch ein klein wenig mit zu Liebe, Esther?“

Esther vermied, dem Blick zu begegnen, den er bei diesen Worten auf sie heiste, und fuhr fort: „Ich weiß, daß ich mein Leben dabei aufs Spiel setze, aber meines Vaters Leben ist nicht bloß als Spiel necht, es wäre sicher verloren, wenn er nicht die Hoffnung hätte, bald befreit zu werden. Sie haben ihm neue Ketten angelegt, weil sie aus seinen zerrißenen Ketten schllossen, er wollte einen Fluchtversuch machen; und doch hatte er nur auf Operationen den Entschluß gesetzt, sich zu erhängen.“ Esther brach bei diesen Worten in bittere Tränen aus.

„Tröste dich, Esther.“ sagte Frohn, indem er die Hand auf ihre Schulter leinte — „Ich gebe dir mein Wort als daß eines ehrlichen Mannes, daß er in wenigen Tagen frei wird.“

„Sagen Sie mir doch.“ fuhr Esther fort, „warum ist der König so gereizt . . . gegen einen Unschuldigen?“

„Der König? Nun, er wird wohl über die Unschuld deines Vaters andre Ansichten in sich aufgenommen haben als die delinquenten sind, Esther. Ein Tyrann ist er freilich. Aber du mußt denken, daß es unmöglich ist, wenn man über viele Millionen Menschen herrscht, lange mit dem einzelnen viel Federlebens zu machen. Er glaubt, daß dein Vater ihn bei Übereignungen für die Armee betrogen hat. Nun ist so viel gewollt, daß es Juden wie Christen gegeben hat, die bei solchen Geschäften ihren König und ihr Vaterland betrogen . . . oder meinst du, Esther, so etwas sei ganz unerhört und kommt nie wieder vor?“

„Es mag leider oft genug vorkommen.“ erwiderete Esther — „aber weiß nicht, daß es viel schlechte Menschen gibt? Aber mein Vater . . .“

„Dein Vater ist ein ehrlicher Mann, ich glaube dir, Esther, aber das Unrecht hat nun einmal gewollt, daß er beim König in Verbotn gekommen ist, und der König hat ihn auf zehn Jahre nach Magdeburg in die Eisen geschickt, ohne so vernünftig zu sein, vorher die liebe Esther zu fragen, ob sie dies für gerecht und billig halte. Das war nun allerdings unverantwortlich von dem König geplant, aber denkt dar, daß durch die Nachricht, wie der König mit dem ehrlichen Denmann bloß auf einen Verdacht hin verfahren sei, eine Menge andres Lasteraner vielleicht einen tödlichen Schaden bekommen haben; daß sie, die vielleicht im Begriff standen, große Unterschleise zu machen, nun nicht mehr gewagt haben, ihre bösen Absichten auszuführen; daß dadurch vielleicht 100 000 Taler dem König gerettet sind. Ist das alles nicht sehr möglich? Und wenn ich deinem Vater nun sag, daß er dem Staate 100 000 Taler auf diese Weise durch seine Halt einbringe, also weit mehr als er auf freien Willen jemals für sich oder die übrige Menschheit nutzen und einzubringen kommt — liegt darin nicht ein großer Trost für ihn?“

„Sie spotten noch!“ sagte Esther, nahe daran, in Schluchzen auszubrechen.

„Esther.“ sagte er weich, „wie sollte ich deiner spotten! Mindest du mir mein blöcher Gesang-Humor über? Armes Kind, du werbst ja, wie teuer du mit bist . . .“

In diesem Augenblick trat der Unteroffizier am oberen Ende der Kasematte in die offen gehaltene Tür und rief hinab: „Mache Sie voran, Esther, daß Fröhlichkeit dauert so heut gewaltig lang. Ich darf Sie nicht so lange mit dem Gefangen zusammen lassen!“

„Kann er nicht warten?“ rief ihm Frohn barsch entgegen. „Ich fröhlichkeit so lange wie mich gefällt.“

„Es ist wider das Reglement.“ sagte der Unteroffizier etwas kleinlaut.

„Es, was Reglement! Wenn man mich schikanirt zum Dantel dastellt, daß ich mich hier mit den gemeinen Gefangenen habe in eine Kasematte sperren lassen, so klimmern ich mich nicht mehr um das, was sie treiben. Ihr mögt dann sehen, wie ihr hier mit der Horde herumtrebet!“

Der Unteroffizier schwieg, aber er kam jetzt langsam näher heran; Frohn hatte nur noch Zeit, Esther hastig flüsternd zu fragen: „Hast du über den Gefangenen dort drüber nichts näheres herausgebracht?“

„Sie schlichste den Kopf. „Es ist, als ob die Leute nicht gern davon redeten.“ verfehlte sie ebenso leise.

Der Unteroffizier war jetzt bei ihnen. Er überzeugte sich, wie Esther das Messer und die Gabel zu den leeren Geschirren wieder in ihren Korb packte. Das junge Mädchen nahm dann mit einem summen Kopfnicken Abschied von dem Gefangenen.

Frohn rief ihr ein freundliches: „Auf Wiedersehen — bis morgen!“ nach, und noch wenige Augenblicke war er einsam und eingeschlossen wie vorher.

Esther bebte sich aus den Festungswällen in die Stadt zu dem Traktor zurück, bei welchem sie Dienste genommen hatte, um ihrem alten Vorsitz des Königs nach Magdeburg gesandten und alles Vermögens durch Sequestration beraubten Vater nahe sein zu können. Diejenigen gefangenen Offiziere, welche die Mittel dazu behielten, hatten die Erlaubnis, sich aus den Räumen von Spiegeln und Bildern ihrer Wahlzettel bringen zu lassen; und obwohl dazu in der Regel Kaufkarten der Wirtschaft gebraucht wurden, so ließ doch Esther es sich nicht nehmen, an den Tischen, wo sie ihren Freunden allein wußte, selber mit dem Fenstervorhang am Arm zu ihm zu gehen — nachdem sie einmal auf die Bitte ihres Dienstherren statt seines erkrankten Vaters diesen Weg gemacht hatte. Diese erste Begegnung zwischen Esther und dem älteren Soldaten hatte hingerichtet, um zwischen beiden das ernsthafte Schutz- und Truhendiplom entstehen zu lassen, in das wir eben eingeweiht wurden.

Der Offizier nahm, als das Mädchen sich entfernt hatte, das zerstreute Stück Papier, welches sie ihm gebracht, aus der Brusttasche, und nachdem er sich wieder auf seine Matratze niedergelassen, holte er die andern Papierstücke, welche wie in seinem Besitz waren, her vor, ordnete sie und füllte einige der Päckchen mit dem eben erhaltenen Fragment, das vorzüglich hineinpasste. Dann nahm er die frühere Arbeit wieder auf und vervollständigte die im Lederrüttler seiner Mutter angebrachte Zeichnung.

Mutterkunst folgt!

## Pariser Lazarette.

Der bekannte schwedische Schriftsteller Gustav Hellström veröffentlichte in den Stockholmer Tagen eine Schriftleitung seines Kunsthands durch die Pariser Lazarette, der wir die nachstehenden Proben entnehmen.

Ich liege schlaflos die lange Nacht hindurch und fühle vergebens nach einer neuen Sprache, nach neuen Wörtern, in die ich das fesseln könnte, was ich in den letzten zwölf Stunden gesehen habe. Und ich denke: steht nicht vielleicht doch plötzlich einer auf, einer, mit einer Prophetenstimme des alten Testaments begabt, der vollauf neue, eindrucksvolle Worte schlägt gegen die, die diesen grausigen Todestag auf jedem Nachtlischen ein Labetrunk . . . An was mangelt es denn den Leuten eigentlich hier?

Und dies wäre die Antwort: treten Sie hinan, schlagen Sie die Bettläger zurück und löschen Sie die Verbände! Oder folgen Sie mir in den Aufnahmericatrum, vor dessen Pforte lautlos Stunden um Stunde die Krankenwagen anrollen . . . Was haben Sie nur, Sie, die soeben noch den Krieg verherrlicht? Schlechte Gerüche hier drinnen? Zu warm? Oder sollte es etwa die grausige Wunde da draußen sein? Sie können es nicht mehr aushalten? Sie möchten wieder hinaus an die Lust? Na, aber sehen Sie nur noch vorerst den armen Teufel, der da drinnen auf dem Operationsstisch liegt! Treten Sie nur näher heran! Wie, das können Sie nicht?! Goll ich Ihnen sagen, was er hat? Er hat eine Wunde in der rechten Bauchhöhle, so groß wie eine Steinigungsauf und so tief . . . ja, so tief. Sie wanken, der Schweif steht Ihnen auf der Stirn, Sie müssen hinaus — ? Warten Sie einen Moment, hier im Gang ist es kühler, — da haben Sie einen Stuhl . . . Und nun will ich es Ihnen sagen . . . Noch vor dreieinhalb Monaten war dieser durchlöcherte Mann fröhlicher Kassierer einer Weinstraße. Er hat Frau, er hat Kinder.

Nach einem Tag über von Ambulanz zu Ambulanz gewandert und habe unter den Verwundeten gelebt; nicht unter jenen, die man in den Straßen antrifft, die bereits die Erlaubnis erhalten, auszugehen, nein, unter den „grands blessés“. Ich habe alles in allem etwa zehn provisorische Lazarette besucht, Schulen, Luxushotels und Privatpaläste, die mit Kriegsbeginn ihren Charakter geändert haben. In den Sälen, in denen sich sonst die französischen Aristokratie an glänzenden Festen versammelte, in den Teeküchen der Luxushotels, durch die Klaröle noch der Tango rauschte, in den Schulzimmern, in denen sich Kinder mischewoll durch das ABC durchschoben, oder den katholischen Versammlungsäfällen, in denen die Fäden des Ultramontanismus hinabgesponnen wurden über das Land — überall, überall das nämliche Bild, in der nämlichen Atmosphäre: der drückende Klimahöhe des Krankenhauses. Da ist die mustergültige amerikanische Ambulanz, Schneeweiss vor den Wänden an der Ordonnanz, die von einem wehrbehinderten Priester Befehle erhält, mir als Altkrieger zu dienen. Da ist das Palais des Barons Edmond de Rothschild, der seine sämtlichen Kostbarkeiten nach England geschickt, die Marmorverkleidungen und Bronzereliefs an den Wänden mit welchem Stoff überzogen und einen Riesenankauf in Betten und Operationsmaterial gemacht hat. Da ist der reizende, lächelnde Kirchenherr von St. Augustin, der es erleben muß, wie die schrecklichen Bilder eines Verwundeten an dem Kreuzifix über seinem Lager aufsteigen. Oder das Elysée-Palace-Hotel, wo die Verwundeten sich damit zerstreuen können, die schweren Goldornamente oder die hinter lächelnden Amoretten der Decke anzustarren . . .

Der Arzt kommt!

Eine weigelfeindete elegante Hofschwester in loletten Lackschuhen melbt ihn in den zwei langgestreckten Sälen an. Von Treppensturz her Klingt Sporenritter und eine gutmütig brummende Stimme, die da sagt: „Bon ma soeur, bon, bon!“

Dann tritt er ein: in weitem Operationsmantel, aber in Stiefel und Sporen, auf dem runden Kellentisch eine weiße Mütze — wie sie die Nüche tragen, und unter einer breiten, offenen Stirn ein wohlwollendes Gesicht, das in einem spiken, schwarzen Bartchen endet.

„Guten Morgen, Kinder!“ bullert er in den Saal. „Schönes Wetter heute, was? Na, wie gehts euch allen?“

„Bon jour, mon docteur!“ kommt es von allen Betten, während aller Augen auf ihn gerichtet sind, als sei kommandiert worden: Augen links!

„Na, mein Junge, wie gehts dir denn heute?“

Er hat sich an den Monn gewandt, der der Türe zunächst liegt.

„Es ist ein Bauernkinder von zwielundzwanzig, dreilundzwanzig Jahren. Sein eines Bein steht unter der Decke hervor. Es ist unvölkig und dick wie ein Elefantenbein, und der Fuß ist kein Fuß mehr: Wundbrand.“

Es sieht entsetzlich aus, aber der Arzt sagt ganz ruhig: „So, nun ist es bald so weit. Und nun sollst du mal sehen: bald ist es wieder so fein und schlank und wohlb wie eine leibhaftige Prinzessin.“

Der Verwundete sieht von dem verstellmten Fuß auf den Arzt und lächelt schwach:

„Glauben Sie das wirklich, mon docteur?“

„Gewiß, mein Sohn. Aber nun muß ich mal dein anderes Bein sehen.“

Die Decke wird zurückgeschlagen, aber das andere Bein — ist nicht da. Oder nein, doch, es ist doch noch etwas von ihm übrig.

geblieben, ein winziger, in Binden gehüllter Stumpf, etwa 15 Centimeter.

„Na, nun zieh mal „die Mütze“ ab, mein Sohn.“

Und der Kranke zieht die Mütze von dem Beinstumpf ab, etwa wie ein anderer eine weiche, gelüftete Mütze abzieht.

„Und nun hat mal, was ich dir sagen will, mein Junge. Das Bein da ist schlecht amputiert. Du sagst ja auch, es war in der Feldambulanz, oben bei Arras. Da sind sie eben überblendet, und man darf ihnen deshalb keinen Vorwurf machen. Denn es gibt noch mehrere von Wundbrand zu retten, als dich. Da ist es nun so geworden, wie es ist. Du verstehst also, wir müssen noch ein kleines Stückchen von diesem Bein absägen, damit wir später ein klügeres machen können.“

In dem Gesicht des jungen Burschen wirkt und zieht es, und plötzlich bricht er in Tränen aus.

„Nur immer gehaft sein, nur nicht weinen, mein Kind!“

„Mais, mon docteur, ich habe soviel ausgeschaut! da sehen Sie meinen Fuß an, und dann das Bein — das Bein, das fort ist, und dann — — — dann habe ich gestaubt, nun sei es endlich zu Ende. Und nun — — — nein, also noch einmal! Und dann vielleicht noch immer kein Ende, vielleicht — —“

„Nun sei doch mal vernünftig, mein Kind. Du mußt doch einschauen, daß du dem Bein, so, wie es jetzt ist, nie wirst gebrauchen können. Ich verpreche dir, daß die Operation die legte ist; mehr schneiden wir die nicht mehr fort. Und wenn du dann befreist bist zu den Deinen, und man hört durch die Gassen dein Holzbein klappern, da wird ein jeder immer wieder an dich denken, und ein jeder wird sagen: „Seht, da kommt Gaston, der Held!“ Verstehst du wohl? Und nun fahrt du die Mütze wieder überziehen.“

Und der Arzt wendet sich zur Oberstchwester:

„Morgen also!“

„Vielen, mon docteur!“

Der Verwundete wischt mit seinem breiten, knochigen Handflügel die Tränen fort. Seine Stirn ist gefurcht, sein Gesicht von Schmerzen entstellt.

„Morgen also?“ fragt er mit mühsam verhaltener Stimme.

„Ja, morgen.“

„Doch es doch niemals ein Ende nimmt! Ach, hätten Sie mich doch lieber weggeschafft da draußen!“

Der Arzt läßt sich zu mir gewendet:

„Der leben Sie den Mutlasten, den ich bis jetzt getroffen habe. Monsieur. Nicht wahr, mein Sohn? Es ist ein Marinesoldat. Er kennt keine Nerven.“

Aus dem weichen Aissen schaut auf uns ein wettergebräunter, bärartiger, verbittert Gesicht. Die dunklen Augen starren den Arzt an, ausdruckslos an, während die Lippen murmeln:

„Bon jour, mon docteur!“

Die Schwester haben seine Decke zurückgeschlagen und lösen den Verband. Er liegt unbeweglich, mit fest zusammengepreschten Lippen, die braune Finger in die Matratze gekrallt. Kommt man denn niemals dieser Wunde auf den Grund? . . . Doch, nun liegt sie offen da — . . . Ja, welche unwillkürliche Zürre!

Während ein Unterkat und zwei Schwestern die Wunde untersuchen, erzählt mit der Chirurgie des Mannes Geschichte:

„Ein Granatplitter hatte ihm die Hölle ausgerissen. Er sank um und lag neben einem Kameraden zu liegen, der leichter verwundet war. Als nur der Kugelregen sich etwas gelegt hatte, verließ der andere diesen hier mit sich fortzulaufen. Es lag dann auch einigermaßen — comme ça, comme ça — ein paar hundert Meter. Dann aber sagt dieser hier: „Nein, auf die Welle kommen wir im Leben nicht weiter. Läßt du mich ruhig liegen und sieh zu, daß du selber zur Ambulanz kommst, hinterher können sie mich dann ja hören.“ Der Kamerad geht also. Als er so etwa an die fünfzig Meter fort ist, sieht dieser hier, wie ihm der Kopf abgerissen wird, glatt über dem Halse. Dieser hier aber kreicht drei Kilometer weiter bis zur nächsten Ambulanz. Mit einer solchen Wunde und dem ungeheurem Blutverlust — drei Kilometer. Das, glaubt ich, wird wohl der Held im Kriegen sein. Allerdings — er brauchte dazu einen Nachmittag und eine ganze Nacht . . .“

Der Marinesoldat steht dem Arzt starr in die Augen und sieht bestätigend, während die Wunde wieder vollgepackt wird, langsam und gewissenhaft.

Wir k

Lieutenant, dem ein Arm und ein Bein fehlt. Auf einem Auto steht ein Major eines örtlichen Artillerieregiments. Er liegt unbeweglich und stiert staunend vor sich hin. Ein Infanteriesergeant wird gerade von einem Wärter wie ein kleines Kind angeschaut, um den Mund ein wenig auf- und abzugehen. Auf einem Bett in der Ecke liegt ein Artilleriesergeant auf dem Bauch und läuft sich die linke Wade massieren, die ihm die Kugel durchschlagen hat. In einer andern Ecke macht ein Hauptmann eines Kolonialregiments in voller Uniform — Mütze, Peplum, Handschuhe — unanständig die Mundwinkel um sein Bett. Er wandert ununterbrochen, ohne auch nur einen Augenblick innezuhalten, ununterbrochen — in die Munde, in die Munde, in die Munde, —

Er ist wahnhaft ... Er ist unverstellt; seine Kugel hat ihn getroffen, aber die Nervenspannung war für ihn zu groß, — er bricht zusammen. In die Munde, immer wieder in die Munde wandert er um sein Bett, als sei er vor dem Feinde auf einem Erfundungsgang.

An einem Tisch in der Mitte des Zimmers sitzt eine Dame von etwa 45 Jahren. Es liegt etwas unsagbares Niedergeschlagenes, Hoffnungsloses über ihr. Dann und wann wirkt sie einen Blick zu dem Offizier hinüber, der massiert wird, — es ist ihr Gatte. Und dieser eine hilflose Kugel sagt alles. Bei Mons wurde er verwundet, und nun ist er bald wieder hergestellt, nun muß er bald wieder hinaus.

Vierzehn Tage noch, und dann wird es von neuem beginnen — die selbe Angst, dasselbe unheimliche, entblößte Warten, die langen, schlaflosen Nächte und die nicht enden wollenden Tage, die man vergeblich mit irgend etwas auszufüllen sucht, um sie nur wieder hinzubereiten für die nächste schlaflose Nacht. Und nun ist auch noch der Winter da. Wie, wenn er nun niemals wieder heimkehrt? —

Die Offiziere leben in sich selbst verzweigt da, niemand spricht ein Wort. Nur derjenige, der massiert wird, murmelt hin und wieder ein "Donnerwetter!", wenn der Massenarzt ihn zu hart ansieht. Und der wahnhaften Hauptmann wandert immer weiter — in die Munde, in die Munde, —

Und hier in diesem Raum wird mir plötzlich klar, was mir angehört: flüssiger Winden und verflümmelnde Gedanken nicht klar geworden; ich fühle es plötzlich, was es eigentlich bedeutet, dem Krieger Aug in Auge gegenüberzutreten; ich fühle nicht die Spannung des Schlachtfeldes, nicht den tonnenfach lauernden Tod, nicht die lähm aufflammende Begeisterung, sondern ich fühle das Antreibe, das Leyte; die eisige Totenstille, die sich auf alle Bilder des Grauens niederkent und doch niemals imstande sein wird, sie aus der Erinnerung zu löschen ...

(Aus dem Schwedischen von Werner Peter Larsen.)

### Was die Technik Neues bringt.

II. Die Quecksilberdampflampen, die ihrer Sparsamkeit wegen in vielen Fabriken eingeführt sind, senden viele ultraviolette Strahlen aus. Diese sind an sich unsichtbar, tragen also zur Leuchtkraft nichts bei. Dagegen üben sie wegen ihrer chemischen Wirkungen bei längeren Arbeiten in Quecksilberdampflicht gesundheitsschädliche Einwirkungen aus. Es stellen sich nämlich heftige Hautentzündungen, besonders des Bindegewebes der Augen, ein. Während das Quarzglas der Lampen die ultravioletten Strahlen nahezu ungehindert durchläßt, verschleidet gewöhnliches Glas einen großen Teil von ihnen. Einfache Glasgläser reichen jedoch auf vollständigen Beleuchtung der Nebelsöhne nicht aus. Man hat deshalb jetzt besondere Gläser hergestellt, die alle ultravioletten Strahlen zurückhalten. Manche Nebenercheinungen bei diesem Licht sind jedoch auf gefühlsmäßige Grunde zurückzuführen. So vergeht vielen Arbeitern in den Essenspausen der Appetit, oder sie fühlen während des Betriebs Müdigkeiten und Unlust des Magens. Diese Beleitererscheinungen werden auf die gründliche Färbung des Lichts zurückgeführt. Man sucht sie dadurch zu vermeiden, daß man außer den Quecksilberlampen gleichzeitig Metallablenlampen brennt, wodurch man eine dem gewöhnlichen Tagessicht ähnliche Farbe erzielt. So die ständige Unterhaltung der zweifachen Beleuchtung schwierigkeiten macht, schaltet man wenigstens während der Ruhepausen weiches Licht ein.

Eine neuerbringende Anwendung der ultravioletten Strahlen macht man bei dem Fluoreszenzmikroskop. Im Mikroskop macht man kleine Körperchen dadurch sichtbar, daß man die Gegenstände von unten her stark beleuchtet. Dabei heben sich dann die gleichzeitigen vergrößerten Teile als dunkle Oberfläche, falls sie selbst durchscheinend sind, als graue Körperchen von dem hellleuchteten Gesichtsfeld ab. Die Gegenstände sind jedoch nur so lange sichtbar, wie sie eine gewisse Größe nicht unterschreiten. Das Licht hat nämlich als eine Art Wellenbewegung die Eigenschaft, um zu kleinen Gegenständen heranzuziehen, ähnlich wie die Wellen des Wassers um kleine auf ihm schwimmende Blätter oder aus ihm hervorragende Felswülste unbehindert herumgehen. Man sieht daher auch bei Anwesenheit einer großen Zahl dieser kleinen Gegenstände nur ein gleichmäßig hellescheinendes Gesichtsfeld. Man hat berechnet und gefunden, daß Körper, die kleiner als ein halber Wellenlängen des Lichts, also kleiner als etwa ein Fünftausendstel Millimeter sind, mit unseren bisherigen Mitteln selbst im stärksten Mikroskop auf

seine Weise dem Auge wahnehmbar zu machen sind; man sieht also hier gewissermaßen an der Grenze der Technik. Da haben nun die ultravioletten Strahlen einen Ausweg gezeigt. Verwendet man statt der gewöhnlichen Lichtquelle eine Bogenlampe, von der mittels eines Filters alle sichtbaren Strahlen abgeblendet werden, so daß sie nur noch ultraviolette Strahlen aussendet, so bleibt das ganze Gesichtsfeld dunkel. Damit wäre an sich nichts gewonnen, da ja jetzt erst recht nichts zu sehen ist. Batterien sowie glühlampen und tierische Stoffe leuchten jedoch hell auf, wenn sie von ultraviolettem Licht getroffen werden. Diese Erscheinung nennt man Fluoreszenz. Ähnlich wie die an hellen Tagen unsichtbaren Sterne uns erst in der Nacht am dunklen Himmel sichtbar werden, kann man im Fluoreszenzmikroskop die winzigsten Gegenstände im dunklen Gesichtsfeld deutlich in allen Einzelheiten wahnehmen. Das Bild wird dadurch noch besonders prächtig, da die verschiedenen Körper in den bunten Farben leuchten. So heben sich sonst kaum zu unterscheidende Stoffe deutlich voneinander ab. Man kann z. B. im Mehl die geringsten Mengen Butterfett daran erkennen, daß die Farbe des Mehls blau, das Butterfett gelb fluoresziert. Ähnlich unterscheiden sich andre Stoffe voneinander. —

Durch den letzten Weltkrieg aufgehoben, aber keinesfalls aufgehoben ist der großerthe Plan zur Trockenlegung des Amazonas-Deltas. Nun legten Dorfbewohner der Entwickelung dazu dem holländischen Parlament zur Genehmigung, an der kaum zu zweifeln ist, vorgelegt werden. Von der Amazone bis Plam soll ein 27 Kilometer langer Abschnittsdamm errichtet und dadurch eine Fläche von 2000 Quadratkilometern vom Meer abgeschnitten werden. Davon sollen 1800 Quadratkilometer nutzbar gemacht werden, während die übrigen bleibenden riesigen Flächengebiete in Größe von 1200 Quadratkilometern als Sumpfseen bestehen bleiben sollen. In der so gewonnenen neuen Provinz soll man etwa eine Billion Menschen bewohnen. Nach 17 Jahren hofft man mit der Besiedlung beginnen zu können, während zur Vollendung des ganzen Werks ein Zeitraum von 30 Jahren in Aussicht genommen ist. Die gesamten Kosten sind auf 300 Millionen Mark veranschlagt. Man hofft dafür aus dem neuen Gebiet eine Jahresproduktion von 100 Millionen Mark zu erzielen, so daß sich die Arbeit also sehr lohnend gestalten würde. —

Eine große Berliner Fabrik, bei der außer etwa 2 Millionen Kilogramm sonstigen Metallabfällen etwa 10 Millionen Kilogramm Eisenkrot abfallen, benutzt zum Verladen dieser gewaltigen Schrottmenge aus den Abfallkellern in die Eisenbahnwagen einen Magnetkran von 2000 Kilogramm Tragkraft. Der Elektromagnet ist für die Schrotverladung besonders deshalb geeignet, weil die langen Drehspulen das ganze Gewebe derart verstauen, daß man ihm mit der Hand, der Schaufel und sonstigen Geräten schlecht befallen kann. Allzu lange Metallabfälle werden vorher in Spannbrettern verkleinert und, falls sie noch nicht sortiert sind, das Eisen mittels magnetischer Scheidung von den übrigen Metallen getrennt. Die in dieser einzainen Fabrik jährlich verhandelten Abfallmengen haben einen Wert von 2½ Millionen Mark.

Außerdem zur Schrotverladung eignen sich kräftig gebaute Elektromagnete auch sehr gut zum Verladen von Eisenbahnschienen, Trägern und sonstigen Eisenstücken. Dabei ist der Magnet an einem Kran aufgehängt und wird mittels desselben bewegt. Nachdem er bis auf das zu verladende Material herabgesenkt wurde, wird der elektrische Strom eingeschaltet. Sofort zieht der Magnet das Verladegut an und hält es fest, der Kran hebt den Magneten mit dem gesetzten Stück hoch und bringt ihn an die gewünschte Stelle. Hier wird der Strom abgestellt, worauf der Magnet seine Kraft verliert und seine Last freiläßt, um dann von dem Kran zum Lagerplatz zurückgebracht zu werden. Der Verladearbeits ist hierbei wesentlich einfacher und sicherer als ohne Magnet, da außer der Bedienung der Maschine fast alle Handgriffe für die Arbeiter wegfallen. —

Das Umblättern der Noten verursacht oft unangenehme Störungen im schönsten Spiel, wenn der Künstler es selbst besorgen muß. Diesem Nebelschand will man jetzt dadurch aus dem Wege gehen, daß man das ganze Musikstück auf eine Papierrolle drückt; ein einfacher Apparat rollt während des Spiels das Stück gleichmäßig ab, oder der Spieler legt in bestimmten Abständen die Rolle mittels eines Fußpedals in Bewegung. —

### Wieviel Indianer gibt es in den Vereinigten Staaten?

Von den "Nordhäuten" Amerikas haben wir nach den phantastischen Erinnerungen unserer Jugend eine ganz falsche Vorstellung: wir stellen sie uns als ein heldenhaftes, dem Untergange geweihtes Volk vor, das einen heroischen Verzweiflungskampf um seine alten Wohnstätte kämpft, von denen es durch die vordringenden europäischen Völker verdrängt worden ist. Die falsche Vorstellung beginnt schon bei der Hautfarbe. Die Indianer Nordamerikas sind, wie Dr. Heßlinger in einem Aufsatz in den Naturwissenschaften ausführte, eindeutig "Nordhäute", sondern ihre Hautfarbe ist braun in verschieden Schattierungen. Sehr dunkle Individuen, deren Hautfarbe dem Schokoladenbraun nahekommt, findet man nur im Süden.

westen der Vereinigten Staaten. Die Haarfarbe der Indianer ist ganz allgemein rießschwarz mit einem bläulichen Ton. Auch über die Anzahl der Indianer haben ganz abenteuerliche Vorstellungen geherrscht. Manche Leute bildeten sich ein, einstmals hätten viele Millionen von Indianern im Gebiet der Vereinigten Staaten gelebt. Nun sind sicherlich manche Indianerstämmen durch die vordringenden europäischen Kolonisten ganz ausgerottet, andre sehr erheblich geschwächt worden; auch haben Seuchen, die die europäische Kolonisation mitbrachte, vor allem Tuberkulose, Syphilis und Alkoholismus, verheerend unter den Indianern gewirkt, aber trotzdem kann man auf Grund sehr eingehender Berechnungen annehmen, daß in dem Hauptlande der Vereinigten Staaten zu Beginn der europäischen Besiedlung nicht mehr als 850 000 Indianer gelebt haben, wovon noch etwa 70 000 in Alaska waren. Eine Million hat also die Bevölkerung damals noch nicht betragen. Bei ihrer nomadischen Lebensweise brauchten die Indianer eben auch eine verhältnismäßig kleine Anzahl ein weites Waldgebiet, und wenn auch die natürliche Fruchtbarkeit der Indianer nicht gering ist, so wurde die starke Volksvermehrung doch durch die fortwährenden Kriege der Stämme untereinander verhindert, durch die mancher Stamm nicht weniger stark mitgenommen und vernichtet wurde, als es später durch die Europäer geschah. Allerdings ist auch diese zu etwa 900 000 Köpfen angenommene Indianerbevölkerung während der Zeit der europäischen Kultivierung des Landes sehr erheblich verringert worden. Am Jahre 1910 ergab die Volkszählung im Hauptlande der Vereinigten Staaten 265 089 und in Alaska 25 331 Indianische Einwohner. Die indische Bevölkerung ist also auf etwa den dritten Tell unter den "Sezessionen" der Kultur zurückgegangen, wobei noch zu beachten ist, daß die Volkszählung als "Indianer" auch alle Mischlinge aus Ehen von Indianern und Weißen bezeichnet. Die Zahl der Mischlinge ist aber in starker Anzahl begriffen, so daß die Indianer als reine Rasse offensichtlich dem Aussterben entgegengehen. Namentlich bei den sogenannten fünf stolzen Stämmen im Staate Oklahoma hat die Vermischung sehr große Fortschritte gemacht, bei den Cherokee z. B. waren seit einem Jahrhundert alle führenden Männer Mischlinge, und reine Indianer sind bei diesem Stamm noch nicht ein Viertel der Stammesangehörigen. Auch haben die Indianerfamilien, die früher an der Atlantischen Küste und am Golf von Mexiko wohnten, einen beträchtlichen Tell Negerblut aufgenommen.

Das Verhältnis der Geschlechter entspricht bei den Indianern fast genau dem bei den weißen Amerikanern, sie zeigen einen Überdruss der Männer von 35 bis 40 auf je 100 Frauen, während bei den Negern in Amerika die Zahl der Männer hinter der der Frauen zurückbleibt. Im Alteraufbau unterscheidet sich die indische Bevölkerung von den weißen dadurch, daß die jüngeren Altersklassen bis zu 14 Jahren stärker, die älteren schwächer besetzt sind. Doch ist diese verhältnismäßig größere Zahl der jugendlichen Personen wohl darauf zurückzuführen, daß alle Kinder aus Mischungen den Indianern angezählt werden. Eine größere Fruchtbarkeit der indischen Ehen erklärt sich aus dem vorliegenden Zahlenmaterial nicht.

An den letzten Jahren ist die indische Bevölkerung nicht mehr zurückgegangen, und es ist wohl anzunehmen, meint Dr. Heßlinger, daß die jetzt noch vorhandenen Indianer sich der europäischen Kultur anpassen.

### Alte Chronik.

Neues Theater. Freitag, 7 Uhr: Die verlauste Braut. Sonnabend, 7 Uhr: Der Barbier von Sevilla. Sonntag, 6 Uhr: Die Säuläre. — Alttes Theater. Freitag, 8 Uhr: Die fünf Frankfurter. Sonnabend, 1/8 Uhr: Brand, dramatisches Gedicht von Henrik Ibsen (Erstaufführung). Sonntag, 3 Uhr: Der König der Schuh, 1/8 Uhr: Alt-Heidelberg. Montag geschlossen. — Neues Operetten-Theater. Freitag geschlossen. Sonnabend, 8 Uhr: Der Bürgerbaron. Sonntag, 2 Uhr: Das Musikantenmädchen, 1/8 Uhr: Extrablätter. Montag, 8 Uhr: Extrablätter.

Altbens dramatisches Gedicht Brand, dessen erste Aufführung am Sonnabend stattfindet, ist in den Hauptrollen wie folgt belebt: Brand: Lothar Körner. Brands Mutter: Marg. Schwarzer-Pasche. Ehefrau: Oskar Angenohl. Anna: Martha Arens. Der Vogt: Eugen Jädec. Der Doktor: Emil Henze. Der Propt: Wilhelm Walter. Ged: Ann von Drell.

Elbzhiger Schauspielhaus. Freitag, 8 Uhr: Der Raub der Sabineinnen. Sonnabend, 1/4 Uhr: Wie der Wald in die Stadt kam, 8 Uhr: Die Kreuzschreiber. Sonntag, 1/4 Uhr: Leder Lampe (Einzelpreise), 8 Uhr: Die Kreuzschreiber. Montag, 8 Uhr: Die Kreuzschreiber.

Konzerte und Vorträge. Sonnabend, 8 Uhr, in der Aula der Universität: 18. vaterländischer Abend des Schillervereins (Professor Dr. Berthold Raffow spricht über Versorgung der deutschen Landwirtschaft mit Pflanzenarbstoffen in Friedens- und Kriegszeiten). — Sonntag, 7 Uhr, im Kaufhaus: Bleiter Sommermusteraufstand des Böhmisches Streichquartetts (unter Mitwirkung von Alice Lipper und Heinrich Gerhard).

# Der Riesenumsatz des ersten Tages bestätigt die außergewöhnlichen Vorteile meines

## INVENTUR - AUSVERKAUFES

### Sie finden eine gewaltige Auswahl aus der sich Jedermann seinen Verhältnissen entsprechend decken kann.

### Sie finden ausschließlich Qualitätsware deren gute Tragfähigkeit verbürgt ist und an der Sie Freude haben.

### Sie finden so ausserordentlich niedrige Preise dass jeder zurückgesetzte Gegenstand ein Gelegenheitskauf ist, der nicht wieder geboten wird.

### Wer meine Angebote prüft, kauft sie bestimmt

# AUGUST POLICH